

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.35 Beleggebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Für Ausland unter Streifenband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 a je tausend 15 Pf. Schluss der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 67 377.

Nr. 221.

Vielefeld-Bethel (Verlagsort Vielefeld), Sonnabend, den 20. September 1930.

12. Jahrgang.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen;
Wer das Rechte will, der sollt' es können.

Goethe

Graf Westarp und Dr. Wirth über Koalitionsmöglichkeiten!

Obwohl diese Frage infolge des Beschlusses des Reichskabinetts, vorläufig im Amt bleiben zu wollen, noch gar nicht akut ist, erleben wir es in Berlin doch jeden Morgen, mittags und abends, daß einige Zeitungen sich mit der kommenden Koalitionsbildung beschäftigen. Zum Zeitvertreib werden alle möglichen Berechnungen und kunstvollen Konstruktionen aufgestellt, die in den meisten Fällen rein rechnerischer Art sind und lediglich Möglichkeiten darstellen sollen. Anders ist es mit namhaften Politikern, die sich grundsätzlich mit der Frage der Koalitionsbildung beschäftigen. Das ist zu verstehen. Der Artikel 54 der Reichsverfassung schreibt vor, daß jede Regierung zurücktreten muß, wenn eine Mehrheit des Reichstages ihr Mißtrauen ausspricht. Da bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstages dieser Augenblick früher oder später kommen wird, gewinnen grundsätzliche Erörterungen Bedeutung, welche Graf Westarp und der Reichsinnenminister Dr. Wirth in diesen Tagen zum Ausdruck gebracht haben. Graf Westarp stellt in einem Artikel in der Kreuzzeitung fest, daß die Parteien der früheren großen Koalition heute nicht mehr in der Lage sind, eine Reichstagsmehrheit zu bilden. Die Sozialdemokraten mit 143, Zentrum 68, Bayerische Volkspartei 19, Staatspartei 20 und die Deutsche Volkspartei bringen nur 280 Stimmen auf, so daß an der absoluten Mehrheit der großen Koalition 9 Stimmen fehlen. Zwar hoffen die demokratischen und sozialdemokratischen Blätter auf ein Einlenken der Wirtschaftspartei, wodurch eine ganz schwache Mehrheit vielleicht erzielt würde. Nach den bisher vorliegenden Neußerungen denkt die Partei aber gar nicht daran, sich dieser großen Koalition im Rahmen der früheren Zusammensetzung anzuschließen. Bleibt noch eine geringe Hoffnung auf die konservative Volkspartei, auf den Christlich-sozialen Volksdienst, auf die Landvolkpartei, Württemb. Landbund und die Stimmen der Deutsch-Hannoveraner. Von diesen sagt aber, und darauf kommt es an, Graf Westarp in ganz eindeutiger Weise, daß für diese Parteien selbstverständlich weder eine direkte noch indirekte Unterstützung der großen Koalition in Frage käme. Für diese sei in diesem Reichstag kein Raum, sie können weder eine Mehrheitsregierung bilden, noch mit einer Minderheitsregierung auf Duldung rechnen.

Demgegenüber führt Graf Westarp aus, daß, wenn die Regierung Brüning alle parlamentarischen Möglichkeiten ausschöpfen wolle, sie sich nicht der Aufgabe entziehen dürfe, auch mit den Nationalsozialisten über eine Mehrheitsbildung in Verhandlungen einzutreten. Jetzt habe die vaterländische Arbeit einzusetzen und der Schutz geistiger Agitation dürfe den Weg zu dieser Pflichterfüllung nicht verstopfen. Allerdings sieht Graf Westarp wohl die großen Schwierigkeiten, die sich insbesondere für das Zentrum in Preußen ergeben. Er weiß auch, daß es immer noch sehr fraglich ist, ob es möglich sein wird, in Verbindung mit den Nationalsozialisten das Programm der Hilfe für die Landwirtschaft und den Osten und der umfassenden Reform der Sozialversicherung, der Finanzen und der Wirtschaft durchzuführen und auszubauen. Das seien aber, so sagt Graf Westarp, die Fragen, um derentwillen der Herr Reichspräsident von Hindenburg die Regierung Brüning mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet und den Reichstag aufgelöst habe. Graf Westarp spricht sich also in diesem Artikel klipp und klar gegen die große Koalition aus, glaubt aber, staatspolitische Arbeit mit den Nationalsozialisten leisten zu können, wenn letztere gewillt und fähig sind, verantwortlich an der Leitung der äußeren und inneren Politik teilzunehmen.

Genau entgegengesetzt äußerte sich gestern Abend im Berliner Rundfunk der Reichsinnenminister Dr. Wirth, der sich scharf gegen eine „Hitlerkoalition“ ausgesprochen. Er redete der großen Koalition das Wort, betont aber schließend, daß einstweilen die Regierung führt und auch weiter führen werde.

Daneben läuft der Entschluß der Reichsregierung, zur Zeit nicht zurücktreten zu wollen. Dr. Brüning will die Reformvorlagen vor den Reichstag bringen und sie dort vertreten. Das hat in verschiedenen Kreisen ein gewisses Staunen hervorgerufen. Besonders die Sozialdemokratie kann das Zustandekommen der großen Koalition

kaum abwarten und fragt Herrn Dr. Brüning, ob er denn glaube, daß die großen Oppositionsparteien ein „weiteres Fortwursteln“ erlauben würden. Demgegenüber betont die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die im großen und ganzen einen sehr vernünftigen Standpunkt einnimmt, daß dieser Entschluß des Kabinetts, auf seinem Posten zu bleiben und seine Arbeit fortzusetzen, nichts anderes als eine Selbstverständlichkeit sei. Außergewöhnliche Notstände erfordern außerordentliche Mittel. Die Notverordnungen waren der erste Beginn des Sanierungsprogrammes. Wenn deshalb schon zu dem bitteren Mittel der Wahl gegriffen werden mußte, wird nunmehr niemand erwarten können, daß die Regierung sang- und klanglos verschwindet und irgendeinem Wahlausfall zuliebe die Fortsetzung des Sanierungswerkes preisgeben würde. Die Regierung wird daher logisch und entschlußkräftig den Grundgedanken ihrer bisherigen Mission weiter verfolgen, ohne Rücksicht darauf, ob das einer regierungshungrigen Opposition willkommen ist oder nicht. Freilich wird die Regierung sich darüber nicht im Unklaren sein dürfen, daß das Programm, welches demnächst im Reichstag vorgelegt wird, klarste Grundsätze in sich birgt und überhaupt das Beste darstellt, was unter den obwaltenden Verhältnissen geboten werden kann. Dann haben die Parteien sich zu entscheiden, ob sie vaterländische Politik betreiben oder ob es sich lediglich um eine Befriedigung ihrer Machtgier handelt. Sollte das Letztere der Fall sein, dann hat die bisherige Regierung Brüning alles versucht, aber ein unter der Ungunst der Verhältnisse gewählter Reichstag hat abermals versagt.

W. W.

Der Reichstag hat das Wort.

Ueberraschend ist das Wahlergebnis. — Der alte Reichstag ist aufgelogen, weil die Parteien sich über das Wie neuer Steuern, die in Auswirkung ihrer Erfüllungspolitik fällig geworden waren, nicht zu einigen vermochten. Wird der neue Reichstag darüber einig werden können?

Auf der ganzen Front hat der Wahlkampf getobt. Alle Sektoren sind unter Feuer genommen worden.

Die Zeitungen haben sich fast ausnahmslos in den Dienst ihrer verfeindeten oder offenen Geldgeber gestellt und haben Tag ein, Tag aus die Leser mit Wahrheiten und mit Lügen, mit Feststellungen und Verdrehungen zu gewinnen versucht. Die Nationalsozialisten haben das Gros der deutschen Presse gegen sich gehabt. Kein Tag verging, ohne daß sie angegriffen wurden. Was wurde ihnen nicht alles angedichtet! Von den Kommunisten und Sozialdemokraten wurden sie als Kapitalistenknechte bezeichnet, vom Zentrum als Feinde des katholischen Glaubens, von der Wirtschaftspartei als Verfechter der Abschaffung des Privateigentums hingestellt. Freundschaft war die Presse im Allgemeinen der Staatspartei gegenüber. Fast keine Zeitung hat den Werdegang dieser Neugründung klarzustellen versucht, fast keine Zeitung hat ausführlich von der Mischung (Demokraten, Jungdo und Bankrott) gesprochen. Im Halbdunkel sind die Zusammenhänge geblieben. Freundschaft waren auch die Nachrichtenagenturen, die sich allerhand Mühe gegeben haben, der neuen Firma zu helfen. Und das Resultat? Die Nationalsozialisten, die eine schlechte Presse gehabt haben, die nach Strich und Faden bekämpft worden sind, haben gewonnen, die Staatspartei, die eine gute Presse gehabt hat und in Ruhe gelassen wurde, hat nicht einmal trotz Verjüngung die alte Stärke beibehalten. Sollen wir an der Macht der Presse zweifeln? Oder sollen wir aus dieser Tatsache folgern, daß die demokratische Idee in Deutschland mehr und mehr an Boden verliert und daß keine irdische Macht mehr den Auflösungsprozeß aufhalten kann? Deutet dies überhaupt auf ein nahes Sterben der deutschen Demokratie, die wider alle geschichtlichen Gesetze in der Zeit der Not, die die Konzentration aller Kräfte erfordert, geboren ist?

Groß ist das Propaganda-Aufgebot gewesen. Flugblätter, Plakate, Autos mit Sprechmaschinen, ja Flugzeuge haben mitgewirkt. Die vornehmsten und anspruchsvollsten Plakate sind zweifellos von den Volkskonservativen herausgegeben worden. Sie haben die Wirkung aber verfehlt, weil sie sich nicht an die Massen, sondern an die Intellektuellen, die tausendfach zerplittert und vielfach uneinig sind, gewandt haben. Das Denken und Fühlen der Massen ist recht primitiv. Kommunisten, Nationalsozialisten und Sozialdemokraten haben dagegen ins Schwarze getroffen. Wenn auch ihre Plakate besonders vom Ausland scharf kritisiert worden sind, so haben sie doch die Massen angezogen und tiefen Eindruck hinterlassen.

In diesem Wahlkampf ist eine größere Anzahl Redner aufgetreten. Den Rekord der Versammlungen haben die Nationalsozialisten erreicht, die fast in jedem Dorf wenigstens einmal das nationalsozialistische Programm verkündet haben.

Das Auftreten Hugenburgs als Wahlredner hat die Sache der Deutschnationalen ungemein gefördert. Hugenburg ist kein Dialektiker, der die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen vermag. Wenn man ihm zuhört, hat man aber den Eindruck, daß er ein ganzer Mann ist und daß er ernstlich um die Lösungen der brennenden politischen Fragen ringt und daß ihn nicht Ehrgeiz, sondern wirklich die Liebe zu Volk und Vaterland beseelt. Die Versammlungen, in denen Hugenburg sprach, waren gut besucht.

Die Partei, die am wenigsten Propaganda gemacht hat, dürfte das Zentrum sein. Und wie ist es zu erklären, daß gerade das Zentrum trotz scharfster Angriffe seine Position nicht nur behauptet, sondern dem allgemeinen Stimmungszuwachs angepaßt hat? Ist das allein auf die Tatsache zu buchen, daß die katholische Geistlichkeit mit ihrem Machtapparat noch immer Wegbereiter des Zentrums ist? Alle Prophezeiungen haben daneben gehalten. Nur Hugenburg hat recht behalten. Er hat wiederholt erklärt, daß Nationalsozialisten und Deutschnationale mit 150 Stimmen in den Reichstag einziehen würden. Ist dies ein Zufall oder verrät dies eine tiefe Kenntnis der deutschen Psyche?

Die Wahlergebnisse liegen vor uns. Die Flügelparteien haben stark zugenommen. Sind die Ergebnisse auf die Erkenntnis zurückzuführen, daß die „finanziellen Erleichterungen“ für 1930 und 1931 Gesunkener waren? Sind die Ergebnisse auf die Erkenntnis zurückzuführen, daß die alten Parteien kläglich versagt haben und daß nunmehr ganz neue Wege aus Not und Elend gesucht werden müssen? Sind die Ergebnisse etwa der Schrei eines Volkes, welches in Not geraten ist?

Reichstage gehen, Reichstage kommen, Kabinette gehen, Kabinette kommen, das deutsche Volk aber bleibt. Solange Reichstag und Regierung Diener des Volkes sind, solange sie Gerechtigkeit, auch steuerliche Gerechtigkeit, walten lassen, werden sie Geduld und Verständnis finden, sobald sie aber Vollstrecker des Willens des Feindbundes sind, dann wird ihr Tod herbeigeführt, weil ihr Tod Deutschland neues Leben, neues Streben und neues Hoffen schenkt. Der alte Reichstag war unfähig, die schwierigen Fragen der Gegenwart zu lösen. Möge die neue Regierung, die wahrscheinlich nach rechts gerichtet sein wird, der vielfachen Schwierigkeiten Herr werden. Das deutsche Volk ist des Redens überdrüssig, es will Taten sehen, Taten, die einen Willen offenbaren, Taten, die einen Weg ins Freie zeigen.

Möge Gott unser Volk und Vaterland, besonders im kommenden Winter, schützen und stützen, damit es vor Unruhen bewahrt bleibe. Schwer ist die Zeit, groß ist die Not. Mit Gottes- und nicht Menschenhilfe allein werden wir den Sturm, der deutsches Land umbrandet und umstößt, überwinden!

E. F. K.

Unglaublich . . . aber wahr!

In diesen Tagen las ich das Buch des ehemaligen Kriegsgefangenen Karl Wilke aus Vielefeld: „Prisonnier Salm“. Hier schildert ein Leidensgenosse in erschütternden Bildern das, was tausende mit ihm, ob Offizier oder Mann, in ähnlicher Weise erlebt und erlitten haben. Wohl werden durch das Lesen eines solchen Buches alte Wunden von Herzleid und deutscher Not wieder aufgerissen und dem wollen die meisten aus dem Wege gehen, indem sie solche Bücher nicht beachten. Aber es ist doch gut, daß solche Bücher immer noch geschrieben werden, denn auch viele, denen das Gewissen schlägt, so gerne von „abebbender Konjunktur“ reden. Wir müssen einfach zeugen von dem stellvertretenden Leiden der Kriegsgeneration, gerade den Bemühungen derjenigen, welche über uns zur Tagesordnung hinwegstreiten wollen, zum Trotz, denn auch um ihre Willen wurde dies Leiden erduldet! Unser Erleben gibt uns Recht und Pflicht, zu den Fragen der Nation Stellung zu nehmen, und wir dürfen nicht müde werden, es immer und immer wieder zu tun. So ist z. B. eine der traurigsten Erscheinungen der Nachkriegszeit ein unfeliger Verbrüderungstaukel, der ohne Beachtung der Mentalität ehemaliger Feindstaaten versucht, seinen Friedenswillen bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten zu bekunden. Wir sind nun aber auch nicht so borniert, daß wir absoluten Haß predigen gegen alles Nichtdeutsche, denn gerade aus unserm Erlebnis der Mentalität anderer Völker wissen wir, daß Träger einer echten Verständigung zwischen Völkern nicht

dieser Kreise sein können, welche man in Frankreich als Defaitisten verachtet. Wir haben im Gegenteil erfahren, daß der Franzose vor einer nationalen Kraftentfaltung, wie sie in den Offensiven von 1918 ausbrach, durchaus Achtung hatte, wenn es ihm auch selber an Leder ging und die einzige Hoffnung eben Amerika war. Vorläufig gehen alle diese Verbrüderungsversuche noch auf Kosten Deutschlands. Zum Beweise möchte ich die Tatsache anführen, daß die deutsche akademische und pädagogische Vermittlungsstelle für Frankreich selbst bekannt gibt, daß im Jahre 1929 etwa 1000 deutsche Austauschstudenten nach Paris gingen, während in Deutschland nur 22 Gegenkandidaten erschienen. Jetzt sollen wieder Lehrkräfte ausgesandt werden. Ob auch Frontsoldaten und ehemalige Kriegsgefangene dabei sind? Das wären doch die besten Träger einer ernsthaften Zusammenarbeit zwischen den beiden Nationen auf Gegenseitigkeit. Wer Wilkes Buch liest, der weiß, daß wir nicht mit der Selbstbeschmutzung des eigenen Restes zu kommen brauchen, sondern an Tatsachen beweisen können, daß deutsche Wesensart zu derartigen sadistischen Grausamkeiten an sich unfähig ist, wie sie im Lager Candor und Souilly z. B. System waren. „System“ sage ich und nicht Willkür einzelner Personen, die sich auch bei uns an wehrlosen Gefangenen veründigt haben mögen. Mit der Erinnerung an das Erlebene predigen wir nicht neuen Haß. Die Rache ist mein, spricht der Herr! Wir möchten aber warnen vor allzu großer Vertrauensseligkeit und Vergesslichkeit.

Als ich das Buch weitergab, mußte ich hören: das, was Wilke schreibt, ist doch furchtbar übertrieben! Nun, wir WG's werden bezugen können, daß seine Schilderungen ungläublich... aber wahr sind! Dieses Kapitel an sich ist ein Leid muß unserm Volke noch einmal irgendwie zum Segen werden, davon bin ich fest überzeugt. In den Reihen ehemal. Kriegsgefangener ist Neues im Werden, bestimmt man sich auf den Grundsatz: nicht es, sondern ich muß anders werden! Nicht die Verhältnisse ändern, sondern die Menschen!

Gemeinsam erlebtes Leid und gemeinsam gestaltete Freude überwindet Gegensätze. Ich erhielt einen Brief eines Kameraden aus meiner Kompanie. Er ist Arbeiter und jetzt wohl Kommunist. Er schreibt mir unter anderem: „... wenn ich auch politisch nicht vollständig so denke wie Du, was ja vielleicht durch die Verhältnisse bedingt ist. Ich bin glücklicher Vater von 5 Kindern. Da kannst Du Dir vorstellen, wie hart und bitter der Kampf ums tägliche Brot ist, wenn man sich nicht vom Wohlfahrtsamt unterhalten lassen will. Trotz alledem war ich Frontsoldat. Deshalb, allein um zu beweisen, auch einmal Idealismus gehabt zu haben, freiwillig fürs bedrohte Vaterland ins Feld gezogen zu sein, möchte ich das Kreuz“ tragen. In alter Treue Dein...“

Und warum ging mein Kamerad zu den Kommunisten? Warum der Haß gegen die „Bürgerlichen“? Er, dessen Tapferkeit ich als sein Führer gerne bezeuge, geriet ebenfalls nach drei Frontjahren in Gefangenschaft, leistete im zerstörten Gebiet Fronarbeit, fand endlich in mühevoller Flucht den Weg zur Heimat. Da seine Familie im besetzten Gebiet wohnte, mußte er draußen bleiben, bis zum Friedensschluß. Seine Familie wurde während dieser Zeit von dem „nationalen“ Hauswirt auf die Straße gesetzt, weil sie die Miete nicht zahlen konnte. Darüber führt mein Kamerad eine „ernsthafte“ Unterredung mit dem Hauswirt, dessen unversehrtes Anwesen doch auch er mit seinem Leibe gedeckt hat und der „Staat“

*) Es handelt sich um das „Deutsche Felddehnenzeichen“, welches nur an Frontkämpfer verliehen wird. Bezeichnend für die Sauberkeit, mit welcher man vorgeht, ist die Tatsache, daß selbst Träger des E. K. 1. Kl. als Frontsoldaten abgemessen werden mußten bei der Verleihung des Deutschen Felddehnenzeichens. Nähere Auskunft erteilt gegen Rückporto: Georg Wehnert, Vertrauensmann der Bewegung für das Felddehnenzeichen, Oberroßbach, Dillkreis.

Reichswerbetag für Jugendherbergen.

Wie andere Sportbetätigungen hat in den letzten zehn Jahren auch das Jugendwandern eine außerordentliche, stetig wachsende Belegung erfahren. Diese Sportbetätigung ist, von gewissen Auswüchsen abgesehen, keine Modeerscheinung. Sondern es geht dabei um die Kräftigung unseres jungen Nachwuchses. Diese Jugend, die unter den Entbehrungen von Krieg und Inflation aufgewachsen und in ihren entscheidenden Entwicklungsjahren vielfach gehemmt worden ist, bedarf einer besonders sorgfamen Pflege, um die Schäden jener Notzeiten wieder zu beseitigen und die Grundlage für eine dauernde Kräftigung zu schaffen, die wirklich lebensfähige Geschlechter heranwachsen läßt. Eines der wirksamsten und für den einzelnen am wenigsten kostspieligen Mittel hierzu ist das Jugendwandern, das auf beide Geschlechter eine erfreulich zunehmende Anziehungskraft ausübt.

Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen e. V. hat durch die Einrichtung von Unterkunfthäusern hauptsächlich mit dazu beigetragen, daß die Bewegung in den letzten Jahren so stark gefördert werden konnte. Die Zahlen sprechen hier eine überzeugende Sprache. Während vor dem Kriege die Entwicklung des Jugendherbergswesens nur langsame Fortschritte machte — im Jahre 1911 wurden nur 3 000 und 1913 nur 12 000 Uebernachtungen in deutschen Jugendherbergen gezählt — stieg die Zahl der Uebernachtungen im Jahre 1920 bereits auf 120 000 und nahm dann in den folgenden Jahren ununterbrochen einen überraschenden Aufschwung. Gegen 1911 haben sich die Uebernachtungen im letzten Jahr mehr als verdreifacht und mit 3 1/2 Millionen einen Stand erreicht, der das allgemeine Wanderbedürfnis unserer Jugend deutlich genug zeigt.

Mit dieser Zahl von Uebernachtungen, die durch einen Bestand von rund 2 000 deutschen Jugendherbergen möglich gemacht wurde, ist allerdings die Aufnahmefähigkeit der Unterkunfthäuser erschöpft, wenn nicht schon über-

bestraft ihn deshalb wegen: Hausfriedensbruch! Unglaublich... aber wahr!

Weil wir gerade von der Arbeit im zerstörten französischen Gebiet reden, wirst Du, lieber Leser, denken, das ist doch wenigstens den Leuten bezahlt worden oder man hat diese Leistung dem deutschen Volk auf Reparationskonto gutgeschrieben? Es gibt doch im Zeitalter der Kultur keine Sklaven mehr! Weit gefehlt. Die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener hat an den Reichstag kürzlich eine Eingabe gemacht, an der Du ja auch als Mitträger der Volksgewalt Interesse hast. Da heißt es:

„... Erst jetzt wird uns bekannt, daß Deutschland im letzten Saager Abkommen, dem sogenannten Youngplan, in weitestem Umfange auf alle die ehemaligen Kriegsgefangenen betreffenden Ansprüche gegenüber den ehemaligen Feindstaaten verzichtet hat...“

Dieser Verzicht hat die Bedeutung, daß Deutschland sich endgültig des Rechtes begibt, wegen der unzulänglichen Erfüllung ihrer völkerrechtlichen Verpflichtungen gegenüber den kriegsgefangenen Deutschen, insbesondere in Bezug auf die Arbeitsüberschüsse, bei den ehemaligen Feindstaaten Ansprüche geltend zu machen. Nicht weniger bedeutsam ist der in dem Abkommen enthaltene endgültige Verzicht Deutschlands auf die Geltendmachung der Kriegsgefangenenarbeit in den zerstörten Gebieten als Reparationsleistung, deren Wert auf etwa 1 1/2 Milliarden Mk. errechnet worden ist. Deutschland hat sich noch 1926 bei den Verhandlungen mit Frankreich über die Arbeitsguthaben ausdrücklich die Geltendmachung dieser Ansprüche vorbehalten. Diese beiden in der amtlichen Denkschrift verschwiegenen (!) Tatsachen (gemeint ist die amtliche Denkschrift der Regierung über das Saager Abkommen) erhellen die wirkliche Bedeutung des deutschen Verzichts... Das Verhalten der Reichsregierung, welche diesen Verzicht ohne Wissen der Anspruchsberechtigten und entgegen deren vorherigen Protest vereinbart hat, bestätigt den in den Reihen der ehemaligen Kriegsgefangenen herrschenden Eindruck, daß ihre Ansprüche gegenüber den ehemaligen Feindstaaten nicht mit dem Nachdruck verfolgt wurden, welchen der Ursprung der Ansprüche, die Lage der Anspruchsberechtigten und das Wohl des Volkes und Staates verlangten... In anderen Fällen hat man einen Verzicht auf Ansprüche deutscher Reichsangehöriger nicht ausgeprochen, ohne gleichzeitig die Entschädigungspflicht des Reiches anzuerkennen. Nur gegenüber den ehemaligen Kriegsgefangenen hat man geglaubt, sich dies ersparen zu können. Darüber herrscht in unseren Reihen eine sicherlich nicht unberechtigte Verbitterung. Wir verlangen gleiches Recht für alle und wir erwarten von den Vertretern der Parteien, die uns jederzeit ihres Wohlwollens und Verständnisses für unsere Forderungen versichert haben, daß endlich dieses Wort Taten folgen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. v. Versner, Dr. Givens.

Unglaublich, denkst Du, daß die andern Deutschen so etwas im Youngplan unterzeichnen konnten. Glatter Verzicht auf 1 1/2 Milliarden Mark, erkaufte mit dem Opfertod so vieler deutscher Volksgenossen, die als Sklaven arbeiteten, während Du zu Hause an Verdienen denken konntest!

Unglaublich... aber wahr! Kein Geld da zur Auszahlung? Wenn doch wenigstens der Gesamtheit der Welt angerechnet würde als Reparationsleistung, aber glatter Verzicht auf die wenigen Aktivposten? Unglaublich!

Alb, bald erscheint es uns unglaublich, daß Deutschland unter diesen Fesseln einmal frei und neu wird. Aber wir wollen mit eiserner Energie und jähem Willen arbeiten und beten, solange uns Gott Kraft schenkt, vielleicht wird es dennoch einmal wahr, daß unsere Kinder in einem freien und neugewordenen Deutschland leben können.

Georg Wehnert.

schritten. Denn bei diesen 2 000 Herbergen gibt es, neben einer Reihe gut eingerichteter und allen billigen Anforderungen entsprechender Häuser, auch eine große Anzahl solcher, die diesen einfachen Anforderungen bei weitem nicht genügen, ganz abgesehen davon, daß noch mindestens die doppelte Anzahl von Herbergen nötig wäre, um die wanderlustige Jugend zur Nacht unterzubringen.

Um den dringendsten Bedürfnissen entsprechen und die Wanderbewegung kräftig fördern zu können, will nun der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen einen Reichswerbetag am 21. September dieses Jahres veranstalten.

Die bedeutendste Jugendherberge im Kreise Olpe ist Schloß Willestein. Diese im Jahre 1202—1225 erbaute Burg ist vom Reichsherbergverband für Deutsche Jugendherbergen 1927 übernommen worden, um ein Heim zu werden, wo deutsche Jugend sich zu Hause fühlen soll. Durch den Ausbau zu einer Jugendburg wird dieser altherwürdige Bau vor dem Verfall bewahrt. Es wird damit also ein Doppeltes erreicht.

Von 4 435 Uebernachtungen im Jahre 1928 stiegen diese im Jahre 1929 auf 7818 und haben 1930 bis jetzt die Zahl 8 000 bereits überschritten. Im Monat August allein hatte die Burg 8 666 Uebernachtungen zu verzeichnen.

Wenn der Ausbau des Schlosses mit dieser Entwicklung Schritt gehalten hätte, so wären es noch 1 000 mehr geworden, welche leider abgelehnt werden mußten. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet haben leghin Zeitungen berichtet, Schloß Willestein sei als Jugendherberge bereits ausgebaut und durch eine Feier eingeweiht worden. Solches ist ein Irrtum, denn das Gegenteil ist der Fall. Es fehlen jegliche sanitären Einrichtungen, wie Wasserlosetts, Waschräume, Zentralheizung, um nur das absolut Notwendige zu nennen. Bis zur nächsten Wanderzeit müssen diese Einrichtungen geschaffen sein, sonst muß der Betrieb eingeschränkt oder zeitweise geschlossen werden. Wenn trotzdem die Jugend zur Ju-

Eupen und Malmédy.

Die geographische Unbildung, die auch in Deutschland über die Verhältnisse des Kreises Eupen besteht, legt mir die Pflicht auf, und der Umstand, daß dieser Kreis mein Geburts- und Heimatland ist, und daß ich, soweit ich sehe, der einzige aus diesem Land hervorgegangene Schriftsteller bin, weist mir das Recht zu, in diesem entscheidenden Augenblick über das Land etwas zu sagen.

So schrieb der Dichter Josef Fonten im Herbst 1925, als der Pakt von Locarno angenommen wurde. Mit der Unterzeichnung dieses Abkommens wurde nach deutscher Auffassung nur auf jede gewalttätige Rückgewinnung ehemals deutschen Landes verzichtet, während einer Angliederung abgetretener Gebiete an das Deutsche Reich auf friedlichem Wege — durch Verhandlungen — nichts im Wege stehen sollte. Die niemals ganz eingeschlafene Erörterung über das Schicksal jenes Landstriches westlich von Aachen wird durch die zehn-jährige Wiederkehr der staatlichen Los-trennung der Kreise Eupen und Malmédy vom deutschen Mutterland von neuem in Fluß kommen.

Der Kr. Eupen hat etwa 25 000 Einwohner, deren Muttersprache ausschließlich deutsch ist, die sich bis zum Ende des Krieges stets als Deutsche fühlten und Belgien als Ausland ansahen, deren Bürger eine typisch deutsche Bauweise zeigen, und deren Beziehungen zu Deutschland niemals erloschen sind. Im Kreise Malmédy wohnen Wallonen und Deutsche zusammen — freilich viel weniger Wallonen als Deutsche. Wenn man vor dem Krieg von der „preussischen Wallonie“ sprach, so meinte man damit die um die Kreisstadt Malmédy gelegene Landschaft, die zur Rheinprovinz gehörte und sich südlich von Aachen an der belgischen Grenze entlang erstreckte. Als „Wallonie“ darf man dieses Gebiet aber nicht bezeichnen, wenn man den Willen der dort wohnenden Menschen berücksichtigt.

In beiges Gelände sanft eingebettet, mit einem herrlichen Ausblick auf eine schöne Ebene, liegt Malmédy, eine Ortschaft, von der man schon von weitem die mächtige, von zwei Türmen flankierte Kirche sieht. Dort vereinigt sich das flämisches Warchenne mit der größeren Warche, die von einer malerischen alten Brücke überspannt wird. An den Ufern dieser Flußläufe hat sich eine nennenswerte Industrie entwickelt; am Fuß eines Berges liegt eine Papierfabrik, Gebirgen liefern ein vortreffliches Leder. Verühmt ist das Bedmannsche Haus in Malmédy, ein Patriarchen-sitz aus dem Jahre 1744.

In der Stadt Eupen, die an einem Weiser genannten Flußlauf liegt, gibt es eine bemerkenswerte Tuchindustrie. Im ganzen Land kennt man den modernen Bau der Eupener Kammgarnerwerke. Wandert man hinaus, so freut man sich auf der fruchtbaren Grassteppe mit den zahlreichen Viehherden. Malerisch ist der Blick auf das Dorf Katterberg, dessen Fachwerkhäuser fast bis an den Boden reichende Strohdächer besitzen und sich überhaupt nicht von den Gebäuden eines friedlichen Dorfes unterscheiden. Beliebte Ausflugsziele bieten die Burg Neuland, eine stattliche Ruine, und die Emmaburg im Kreise Eupen, die aus dem 13. Jahrhundert stammt und an einer Stelle errichtet wurde, an der Karl der Große seine vom Hof verstohene Tochter Emma wiedergefunden haben soll.

Schon diese geschichtliche Erinnerung zeugt davon, daß Eupen-Malmédy altes deutsches Land ist, das stets treu zum deutschen Mutterland gestanden hat und nur durch brutale „Siegergewalt“ aus dem deutschen Staatsverband losgerissen wurde. Am 20. September 1920, also jetzt vor zehn Jahren, hat der Völkerrundrat die Annexion der deutschen Kreise Eupen und Malmédy bestätigt, unbefürchtet darum, daß durch diese Entscheidung das von den Alliierten sonst so stark betonte Selbstbestimmungsrecht auf das schmählichste verletzt wurde. Der Spruch des Rates schloß sich im übrigen dem struppelosen Vorgehen der Belgier würdig an.

Im Friedensvertrag von Versailles mußte Deutschland bekanntlich zugunsten Belgiens auf die Kreise Eupen und Malmédy verzichten, doch sollten während sechs Monaten nach Antrittreten des Ver-

trages kommen, so liegt das an anderen Sachen. Nicht zum wenigsten an der einzig schönen Willesteinen Gegend mit seinem Freibad und seinem Märchenschloß auf felsiger Höhe. Jeder Sauerländer sollte es als seine Ehrenpflicht ansehen, das altherwürdige Denkmal seiner Heimat, das Schloß Willestein, vor dem Verfall zu bewahren und zugleich dazu beizutragen, für die deutsche Jugend eine Stätte zu schaffen, an der sie sich stärken und erholen kann. Jeder gebe nach seiner Lage am Reichswerbetage, dem 21. September, ein Opfer für unsere Jugend. Auch die kleinsten Gaben werden dankbar entgegengenommen von der Jugendherberge Schloß Willestein in Westfalen.

Canada als Auswanderungsland.

In letzter Zeit sind wesentliche Verschlechterungen im Wirtschaftsleben Canadas eingetreten. Der nordamerikanische Börsenkrach wirkte sich auch dort aus. Die Wirtschaftslage beider Länder ist aufs engste verflochten. Die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten von Amerika ist ja bekanntlich katastrophal. Sie hat ihre Wellen bis nach Canada geschlagen. Für Industriearbeiter und Kaufleute sind deshalb so gut wie gar keine Arbeitsmöglichkeiten vorhanden. Selbst eingeborene Canadier finden häufig keine Anstellung. — Auch die Landwirtschaft leidet unter der Krise. Trotz der letztjährigen schlechten Ernte lagert noch ein erheblicher Teil in den Kornspeichern Canadas und kann nicht abgesetzt werden. Die canadischen Verkaufsorganisationen haben deshalb geraten, die Anbaufläche auf keinen Fall zu vergrößern. Es wird deshalb im kommenden Frühling der Auswandererstrom nach Canada, wie er bisher durch die Fürsorge der Auswanderermissionen in Hamburg, Rautenbergstr. 11, und Bremen, Georgstraße 22 betreut worden ist, wesentlich einzuschränken sein, zumal auch die Fürsorgestellen drüben, den Berichten der Auswanderermissionen zufolge, ihre Tätigkeit erheblich vermindert haben.

failler Beitr
und Malmé
wohner dies
schriftlich de
gang oder t
bleiben. Mi
keit wurde
belgischen
tiert. Du
Personen, d
ziehungen a
umwchlung
erlaubnis i
also gleichb
Entlassung
Drudes trug
tigten Einw
Vollbefraun

Die 10
bund feierli
von einwan
mochte. Ab
Cinspruch z
achtlos zur
Staatshöbe
ter Protest
versammlung
warf sich d
die „Abstim
Dieses brut
Malmédy ha
dergutmach
die belgisch
Bitte gerich
und gebein
Zugehörig
die Belgier
geben. Wie
eine klare
nerliert

Stein

200.

Der 15.
Generals v
ten feierlic
sonderer F
Friede
15. Novem
burstag in
Deutschland
„Bereinigu
Deutschland
übernehmen

Friede
preussischer
verständnis
amerika, un
freilich de
zu unterst
amerikanis
lischen „S
in einer
Hauptstadt
seiner Arm
Förge zur
Male den
George W
der ameri
der ameri
schweren
nach weni
derden
organisier
salomende
fraglich,
Belgier ha

Bohne

Zu C
Vertreter
Bohne L
die „Bere
keiten aus
treter der
Kelenz
darauf hin
burstag
In d
schen Ant
meinte, d
geben ha
rigen wir
sich bestim
Er b
wa 11 Sch
sein.

Herr
von den
Aufenthal
sten, Tan
ders der
als Amer
kenne, seh
Schwierig
zu kämpf

rungsprä
bingen in
war vom
preussisch
Staatsfor
landtag.
Mitglied
tag, von
1922 bis
hischen C

die auch in
Kreises Eupen
der Umfand
beimand in
ge aus diesem
ein, weil mir
en Augenblick

n im Herbst
nahmen wurde,
s wurde nach
fame Rück-
sichtigt, wäh-
biete an das
ch Verhand-
Die niemals
Schicksal jenes
h die zehn-
chen Los-
almedy vom
uß kommen.
000 Einwoh-
die, die
Deutsche fühl-
deren Dörfer
nd deren Be-
en sind. Im
und Deutsche
Ballonen als
n der „Preu-
n damit die
ndschaft, die
h von Nachen
e. Als „Wal-
t Begetanen,
den Menschen

et, mit einem
liegt Ma-
on von wei-
sterte Kirche
Bachenne mit
erischen alten
dieser Flü-
ie entwickelt;
abrit, Gerbe-
rühmt ist das
in Patriziers

einem Weser
e bemerkens-
mt man den
werke. Was
if der feuch-
herden. Ma-
erberg, dessen
schende Stroh-
von den Ge-
den. Beliebt
d, eine statt-
Eupen, die
a einer Stelle
eine vom Hof
n haben soll.
ng zeugt das
ges Land ist,
gestanden hat
aus dem deut-
Am 20. Sep-
ren, hat der
der deutschen
unbekümmert
das von den
stimmungswort
Spruch des
pellosen Vor-

illes mußte
iens auf die
doch sollten
ten des Ber-

Sachen. Nicht
steiner Gegend
schloß auf sel-
s seine Ehren-
nal seiner Hei-
e zu bewahren
deutsche Ju-
stärken und
ge am Reichs-
für unsere Ju-
dankbar ent-
schloß Biltstein

gsland.

edierungen im
ordamerika-
us. Die Wirt-
erschloßen. Die
n von Amerika
hre Wellen bis
iter und Kauf-
Arbeitsmöglich-
anadier finden
dwirtschaft lei-
igen schlechten
den Kornpei-
werden. Die
n deshalb ge-
vergrößern. Es
Auswanderer-
die Fürsorge der
atenbergstr. 11,
den ist, wesent-
Fürsorgestellen
missionen zu
haben.

sailler Betrages von der belgischen Behörde in Eupen und Malmédy Listen ausgelegt werden. Die Einwohner dieser Gebiete sollten berechtigt sein, darin schriftlich den Wunsch auszudrücken, daß diese Gebiete ganz oder teilweise unter deutscher Souveränität verbleiben. Also eine Art Volksabstimmung, in Wirklichkeit wurde die ganze Volksbefragung durch die belgischen Militärbehörden vollkommen sabotiert. Durch eine belgische Verfügung wurde allen Personen, die sich in die Listen eintragen, die Entziehung aller wirtschaftlichen Vergünstigungen (Markumwechslung, Lebensmittelzuteilung, Pässe, Ausfuhrerlaubnis usw.) angedroht. Die Einzeichnung war also gleichbedeutend mit Vertrimmerung der Existenz, Entlassung und Ausweisung. Infolge dieses brutalen Druckes trugen sich nur 271 von 63 000 stimmberechtigten Einwohnern in die Protestlisten ein. Die ganze Volksbefragung war nichts als eine Farce.

Die Reichsregierung erhob alsbald beim Völkerbund feierlichen Einspruch, den sie mit einer Fülle von einwandfreiem Beweismaterial zu begründen vermochte. Aber der Völkerbundrat wies den deutschen Einspruch gegen die Sabotage der Volksabstimmung achlos zurück und erkannte Belgien die endgültige Staatshoheit über Eupen-Malmédy zu. Auch ein zweiter Protest Deutschlands, diesmal an die Völkerbundversammlung gerichtet, blieb erfolglos. Genf unterwarf sich dem Nachwort der Siegerstaaten, obwohl die „Abstimmung“ eine klare Rechtsbeugung darstellte. Dieses brutale Unrecht an den deutschen Kreisen Eupen-Malmédy hat der Völkerbund bis heute noch nicht wiedergutmacht. Wiederholt hat die Bevölkerung an die belgische Regierung immer wieder die unabhängige Bitte gerichtet, dem Land eine unbefristete, freie und geheime Willenserklärung über seine politische Zugehörigkeit zu gewähren. Doch immer vergeblich, die Belgier wollen ihre „Siegesbeute“ nicht herausgeben. Gleichwohl bleibt der Rechtsanspruch auf eine klare Willenserklärung der Eupen-Malmédyer unerlöschbar und unvergessen.

Steuben-Feier in Amerika.

200. Geburtstag des Generals v. Steuben.
Der 200. Geburtstag des deutsch-amerikanischen Generals von Steuben wurde in den Vereinigten Staaten feierlich begangen. In den Schulen fand ein besonderer Festakt statt.

Friedrich Wilhelm v. Steuben ist eigentlich am 15. November 1730 geboren, doch wird sein 200. Geburtstag in Amerika bereits festlich begangen. Für Deutschland liegt die Vorbereitung in den Händen der „Vereinigung Carl Schurz“. Reichspräsident von Hindenburg hat das Protektorat für diese Veranstaltungen übernommen.

Friedrich Wilhelm v. Steuben, ursprünglich preussischer Offizier, reiste im Jahre 1778 im Einverständnis mit Friedrich dem Großen nach Nordamerika, um George Washington im Kampfe zur Befreiung der britischen Kolonien vom englischen Joch zu unterstützen. Als Steuben im Winter 1777/78 den amerikanischen Vorden zuerst betrat, hatten die englischen „Strafarmee“ das primitive „Rebellenheer“ in einer ganzen Reihe von Schlachten besiegt, die Hauptstädte besetzt und Washington mit den Trümmern seiner Armee in ein elendes Winterlager nach Valley Forge zurückgedrängt. Hier traf Steuben zum ersten Male den „father of his country“ und wurde von George Washington auch sofort zum Generalinspektor der amerikanischen Armee ernannt. Als kriegserfahrener preussischer Offizier hatte Steuben bald die schweren Mängel dieses Freiheitsheeres erkannt und nach wenigen Monaten bereits aus einer halbverwilderten Horde von Seeleuten und Bauern ein gutorganisiertes Heer geschaffen. Das bedeutete die Schicksalswende der Vereinigten Staaten, und es ist sehr fraglich, ob es ohne Steuben gelungen wäre, den Befreiungskampf zu dem glücklichen Ende zu führen.

Amerika und Deutschland.

Joyce D'Hara zu Gast bei der Vereinigung Carl Schurz.

Zu Ehren des gegenwärtig in Berlin weilenden Vertreters der Zentralen Handelskammer für Amerika, Joyce D'Hara, fand ein Festessen statt, zu dem die „Vereinigung Carl Schurz“ führende Persönlichkeiten aus Industrie, Handel, Bankwelt sowie Vertreter der Gewerkschaften eingeladen hatte. Herr Erkelenz begrüßte den amerikanischen Gast und wies darauf hin, daß die Veranstaltung gerade am 200. Geburtstag des Generals von Steuben stattfände.

In diesem Zusammenhang würdigte er den deutschen Anteil am Aufbau der Vereinigten Staaten. Er meinte, daß Amerika, dem Deutschland so viel gegeben habe, nun von sich aus Deutschland in der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Not, in der es sich befinde, den Mut zum Optimismus geben müsse.

Er bezeichnete es als deutsche Aufgabe, Grenzwallstich gegenüber dem Bolschewismus zu sein.

Herr Joyce D'Hara sprach in seiner Dankrede von den Eindrücken, die er während seines bisherigen Aufenthaltes in Deutschland, namentlich auch in Schlesien, Pommern und in Ostpreußen gehabt habe. Besonders der Eindruck an der Ostgrenze sei für ihn als Amerikaner, der ja solche Grenzbeziehungen nicht kenne, sehr nachhaltig. Er habe unendlich viel von den Schwierigkeiten, mit denen Deutschland wirtschaftlich zu kämpfen habe, kennengelernt.

Regierungspräsident L. M. Dr. Belzer †. Regierungspräsident im Ruhestand Dr. Belzer ist in Lüdingen im Alter von 71 Jahren gestorben. Dr. Belzer war von 1919 bis 1926 Regierungspräsident des preussischen Regierungsbezirks Sigmaringen und preussischer Staatskommissar beim Hohenzollernschen Kommunal-Landtag. Von 1906 bis 1913 gehörte Dr. Belzer als Mitglied der Zentrumsfraktion dem preussischen Landtag, von 1906 bis 1918 dem Reichstag an. Seit 1922 bis zu seinem Tode war er Mitglied des Preussischen Staatsrats.

Nach der Wahl.

Die Verteilung der Mandate.

487 Sitze auf die Kreiswahlvorschläge, 89 auf die Reichswahlvorschläge.

Die Verteilung der Abgeordneten auf die Kreis- und Reichswahlvorschläge ergibt sich aus der nachstehenden Uebersicht:

Parteien:	Zahl der Kreiswahlvorschläge	Zahl der Reichswahlvorschläge	Zusammen
Sozialdemokratische Partei	133	10	143
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	88	9	107
Kommunistische Partei	69	7	76
Zentrum	61	7	68
Deutschnationale Volkspartei	33	8	41
Deutsche Volkspartei	21	9	30
Wirtschaftspartei	15	8	23
Deutsche Staatspartei	13	7	20
Bayerische Volkspartei	17	2	19
Deutsches Landvolk	11	7	18
Christlich-Sozialer Volksdienst	7	7	14
Deutsche Bauernpartei	4	2	6
Konservative Volkspartei	—	5	5
Deutschnachwacher Partei	2	1	3
Landbund	3	—	3
	487	89	576

Senatspräsident Dr. Deereberg nicht gewählt.

Bei der amtlichen Zählung hat sich ergeben, daß im Wahlkreis 23, Düsseldorf-West, für den Stadtkreis Krefeld-Niederrhein für die Deutschnationale Volkspartei 2194 Stimmen zu viel gezählt worden sind. Die Zahl der abgegebenen Stimmen beträgt 58 995, reicht also nicht zur Wahl Dr. Deerebergs. Wahlkreis 23, Düsseldorf-West, hatte mit Wahlkreis 22, Düsseldorf-Ost, Vorkommnisse. Im Wahlkreis 22, Düsseldorf-Ost, erhielten die Deutschnationalen nach dem vorläufigen amtlichen Ergebnis 59 673 Stimmen. Durch die Zusammenlegung ergibt sich, daß für Düsseldorf-Ost Reichsminister a. D. Dr. Wilhelm Koch gewählt ist. Da Dr. Deereberg auch auf der Reichswahlvorschlagsliste nicht steht, erhält er also kein Mandat.

Beleidigungsprozeß des Stahlhelms gegen „Jungdo“.

Vornemann und Pastenaci verurteilt.

Halle, 18. September. Im Prozeß des 2. Bundesführers des Stahlhelms, Oberstleutnant Dürstberg, gegen den Ordenskammer des Jungdo, Vornemann, und den Hauptschriftleiter der Zeitung „Der Jungdo“, Pastenaci, wurde am Donnerstag gegen 21 Uhr das Urteil verkündet. Vornemann und Pastenaci wurden wegen Beleidigung in einem Falle zu einer Geldstrafe von je 50 RM, ersatzweise 5 Tage Haft, verurteilt. Dem Privatkläger Dürstberg wurde die Befugnis zur Veröffentlichung des Urteils in den beiden Zeitungen „Der Jungdo“ und „Der Stahlhelm“ zuerkannt.

Dürstberg hatte im Verlauf des Prozesses u. a. erklärt, die Haltung des Stahlhelms zur deutsch-französischen Politik sei stets dieselbe geblieben. Eine Anregung oder ein Auftrag, mit den Franzosen zu verhandeln, sei von seiten des Stahlhelms nie erfolgt. Die Verhandlungen des Jungdo zum Ende in einer Zeit, als die Franzosen im besetzten Gebiet in Germersheim gegen Deutsche mit Feindschaft vorgehen, sei nach seiner Auffassung eine Würdelosigkeit.

Die Beweisaufnahme bestätigte im allgemeinen die Darstellung des Privatklägers. Die nächsten Mitarbeiter Dürstbergs, die Zeugen Heege und Bollmer vom Landesverband Mitteldeutschland des Stahlhelms, erklärten, Dürstberg habe ihnen gegenüber wiederholt zum Ausdruck gebracht, eine Verhandlung des Stahlhelms mit Franzosen käme solange nicht in Betracht, als die Rheinlande besetzt seien und nicht eine entschiedene Wende in der französischen Politik eintrete. Es wurde festgestellt, daß der Stahlhelm der Franzosenpolitik des Jungdo und ihren Trägern stets mit größtem Mißtrauen gegenübergestanden hat und daß nicht allein Herr Rechberg, sondern auch General von der Lippe sich nie als im Auftrag des Stahlhelms handelnd bezeichnen durften. General von der Lippe, der in Begleitung Rechbergs nach Paris geschwen war, erklärte als Zeuge, sich nicht als Beauftragter des Stahlhelms bei ihrer politischen Reise betrachtet zu haben. Die Beweisaufnahme war damit geschlossen.

Die Urteilsbegründung.

Halle, 18. September. In der Urteilsbegründung führte der Richter aus: Im Mittelpunkt der Verhandlungen habe gestanden, was der Jungdo dem Stahlhelm vor allen Dingen vorgeworfen habe, nämlich die Frage, ob der Stahlhelm mit den Franzosen verhandelt habe. Es war vor allem festzustellen, ob die vom Jungdo gebrauchte Wendung, Dürstberg werde durch die Tatsachen liegen gestraft, wenn er solche Verhandlungen abstreite, berechtigt war. Das Gericht sei der Ansicht, daß der Wahrheitsbeweis nicht als erbracht anzusehen sei. Rechberg selbst habe als Zeuge erklärt, daß er sich nicht als Beauftragter des Stahlhelms fühlte, als er nach Paris fuhr. Dasselbe habe General von der Lippe gesagt, der ebenso wie die übrigen mit Rechberg in Verbindung gekommenen Stahlhelmsmitglieder unter Eid erklärt hätte, nicht als Funktionär des Stahlhelms aufzutreten zu sein. So sei Herr von Medem bei den erörterten Unterredungen nur in seiner Eigenschaft als Hauptschriftleiter des „Tag“ zu-

Die Reichstagsfraktion der Landvolkpartei.

Wie die „Landvolk-Nachrichten“ erfahren, wird sich die Reichstagsfraktion der Landvolkpartei vorbehaltlich der endgültigen Bestätigung des Wahlergebnisses folgendermaßen zusammensetzen: In den Wahlkreisen haben ihre Mandate angenommen: Lehmann (Brandenburg), Baur (Schlesien), Schiele (Provinz Sachsen), Dörrich, Hünse (Thüringen), Dorich, Lind (Hessen), Domich, Sieber (Sachsen), Bachmann, Kopp (Brandenburg). Ihr Mandat auf der Reichsliste nehmen an: Dr. Gerekke, Hepp, v. Sybel, v. Thüngen, Schlange-Schöningen, Dr. Wendhausen, Riemann. Der Führer der Reichsliste der Landvolkpartei, Staatsrat a. D. Höfer, verzichtet auf sein Mandat, um seine Arbeitskraft dem Thüringischen Landtag zu widmen.

Wie von der konservativen Volkspartei mitgeteilt wird, gelten folgende fünf Kandidaten als gewählt: Graf Westarp, Lambach, von Lindeiner-Wildau, Treviranus und Hartmann. Die Mandate wurden nur erreicht durch Listenverbindung mit dem Landvolk und den Deutsch-Hannoveranern.

Die Zentrumsfraktion an ihre Wähler.

Berlin, 19. Septbr. Der Vorsitzende der Deutschen Zentrumsfraktion Prälat Dr. Kaas hat eine Kundgebung erlassen, in der er zunächst den Wählern und Wählerinnen für die Mitarbeit dankt. Dann heißt es: Ein beispielloses Vertrauen zu dem am verantwortlichen Stelle stehenden Führer Dr. Brüning hat diesem Wahlkampf sein Gepräge gegeben. Dieses Vertrauen wird auch weiterhin sein für die politische Arbeit der kommenden Tage. Das Rotprogramm und seine sachliche Ausgestaltung ist von der Regierung in Angriff genommen und muß in gesteigerter Kraft fortgeführt werden. Sache der verfassungsmäßig berufenen Stellen ist es, festzustellen, wo für dieses auf weite Sicht eingestellte Reformprogramm aufbaubereite Kräfte sind, die frei von Gebundenheit unsachlicher Agitationsbedürfnisse sich zu entscheiden vermögen für eine Politik sachlich aufbauender Besonnenheit. Nur eine solche Politik ist imstande, das Wohl und die ruhige Entwicklung von Land und Volk zu gewährleisten.

gegen gewesen. Dem Hauptschriftleiter des „Jungdo“, Pastenaci, werde zwar vom Gericht bis zu einem gewissen Grade der Schutz des § 193 zugebilligt; der Artikel „Ein Ehrenwort des Stahlhelmsführers Dürstberg“ gehe jedoch weit über die Wahrnehmung berechtigter Interessen hinaus, zumal das, was durch Dürstbergs Ehrenwort gedeckt werden sollte, auch wirklich den Tatsachen entsprochen habe.

12,2 Milliarden für „Sicherheit“.

Der neue französische Budgetvorschlag.

Paris, 19. Septbr. In einem französischen Ministerrat wurde der Budgetvorschlag für 1931/32 mit 50 100 Millionen endgültig festgelegt. Diese Ausgaben verteilen sich wie folgt: Öffentliche Schulden 20 400 Millionen, zivile Ausgaben 17 500 Millionen, Ausgaben für die Sicherheit 12 200 Millionen. Die Sicherheitsausgaben sind um 725 Millionen höher als die des laufenden Budgets. In ihnen sind auch die durch Sondergesetz für die Grenzverteidigungsarbeiten vorgesehenen Beträge enthalten.

Eine italienische Erklärung zu den Verhandlungen mit Frankreich.

Rom, 19. September. In einer kurzen, augenscheinlich halbamtlichen Erklärung im „Giornale d'Italia“, dem Blatt des italienischen Außenministers, wird entgegen ausländischen Blättermeldungen festgestellt, daß die italienisch-französischen Verhandlungen nicht nur nicht abgeschlossen seien, sondern nicht einmal vor einer Lösung zu stehen schienen. Man studiere, prüfe und unterhandele noch. Vorläufig werde Minister Grandi in Rom bleiben.

Mussolini und Grandi kommen nicht nach Genf.

Nach englischen Blättermeldungen aus Rom beachtlich Mussolini nicht, persönlich nach Genf zu gehen, wie es in Völkerbundkreisen gerüchelt wurde. Auch Grandi gedenke nicht, nach Genf zur Teilnahme an den französisch-italienischen Verhandlungen über die Flottenfrage zurückzukehren. Diese Verhandlungen hätten bisher keine merklichen Fortschritte gemacht und seien nicht über vorbereitende Erörterungen hinausgekommen.

Die Geschäftslage der Post.

222,7 Millionen Mehreinnahmen im Jahre 1929.

Nach dem Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost ist der Gesamtverkehr der Reichspost von dem fortschreitenden Rückgang der Wirtschaftskonjunktur zwar nicht unberührt geblieben, hat sich aber im ganzen doch nicht ungünstig entwickelt.

Die Verkehrseinrichtungen sind im Berichtsjahre ausgebaut, insbesondere die Verkehrsanstalten um mehr als 4000 vermehrt worden.

Der Kraftpostverkehr hat sich im Laufe des Jahres kräftig gesteigert. Der Kraftfahrzeugpark umfaßte Ende des Berichtsjahres 10 920 Kraftfahrzeuge, die den Güter- und Personenverkehr auf 2266 Linien durchführten. Die beschleunigten Kraftpostverbindungen über weite Strecken, die sogenannten Fernkraftposten, haben sich zu einer viel benutzten Verkehrseinrichtung entwickelt. Mit der Umgestaltung des Landpostdienstes ist in größerem Umfang fortgeführt worden. Von rund 300 Postämtern gingen Ende März 1930 540 Landkraftposten aus, die 1150 Postagenturen

und 7231 Poststellen umfassen und auf diese Weise etwa 3,3 Millionen Landbewohner viel schneller als früher versorgen.

Das Luftpostnetz, das im Sommer 1929 100 Linien umfaßte, mußte im Winter 1929/30 auf 17 Linien beschränkt werden, doch konnten schon im März und April wieder weitere 17 Linien hinzutreten.

Der Postcheckverkehr hat sich ebenfalls günstig entwickelt. Der Verkehrsumfang dieses Dienstzweiges erreichte bei rund 975 000 Postcheckkonten Ende Dezember 1929 die Jahreshöhe von 736,8 Millionen Buchungen über zusammen 150,7 Milliarden M., wovon 82,8 v. H. bargeldlos abgewickelt wurden.

Der Fernsprechkverkehr wurde durch Einrichtung neuer Selbstanschlußämter und Schnellverkehrsämter gefördert.

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer hatte Ende des Berichtsjahres die 3. Million überschritten.

Im Rechnungsjahre 1929 sind an Betriebseinnahmen 2281,9 Millionen M. aufgefunden. Die Mehreinnahme beträgt 222,7 Millionen M., wovon 151,5 Millionen Mark an das Reich abgeführt worden sind.

Abbruch der Manöver.

Parade vor dem Reichspräsidenten. — Große Anforderungen an die Truppen. — Erprobung der Nachrichtenübermittlung.

— Kissingen, 18. September.

Die großen Herbstmanöver der Reichswehr, die ersten großen Feldübungen der Nachkriegszeit, sind heute mittag zu Ende gegangen. Die Truppen rüsten sich jetzt zu der großen Parade, die im Manövergelände bei Röhmbild vor dem Reichspräsidenten von Hindenburg stattfinden wird.

Die diesjährigen Manöver hatten an die Truppen in körperlicher Beziehung große Anforderungen gerichtet. Am zweiten Tage hatte ein alles langsam, aber sicher durchweichender Dauerregen eingesetzt, der um so unangenehmer wirkte, als die Gefechtsmanöver ununterbrochen bis zum Schluß weitergeführt wurden. Gleichwohl herrschte im Manövergelände überall heitere Stimmung. Vielfach sah man fröhlich klingende Formationen, waren doch die Manöver für die Truppen nach der Eintönigkeit des Kasernenlebens eine willkommene Abwechslung. Die Bevölkerung selbst nahm an den militärischen Übungen regen Anteil, aus den umliegenden Städten Franken und Thüringens waren Tausende herbeigeeilt, um dem militärischen Schauspiel beizuwohnen. Der Reichspräsident wohnte trotz der ungünstigen Witterung fast die ganze Zeit über mit großem Interesse und erfreulicher Müdigkeit den Übungen bei. Der zweite Manövertag hatte eine überraschende

Wendung der Kampflage

gebracht. Die blaue Armee hatte am Vortage eine Umfassungsbeziehung eingelegt. In der Frühe des Tages begann daher die Rückzugbewegung der fünften roten Division. Im Schutze der Dunkelheit wurde abgebaut, und Mittwoch früh waren die roten Linien um etwa zehn Kilometer zurückverlegt, und die Truppen begannen zu schanzten. Gegen Mittag traf bei den Befehlshabern der roten Armee-Gruppen, von Kaiser, eine Nachricht ein, daß die Gefechtslage für rot sich ausrichtungsreich entwickelt hatte. In der hohen Höhe nämlich war eine rote Heeresgruppe im Vormarsch gegen die blaue, was die Lage der blauen Armee in Franken und Thüringern schwierig gestalten mußte.

Bereits eine halbe Stunde nach Eintreffen der Nachricht hatte der General dank des reibungslosen Funktionierens der Nachrichtenübermittlung die teilweise mehrere Kilometer entfernten Teile seiner Division zu einem geschlossenen Angriff gegen die

blauen Truppen angeführt und bald darauf die Ziellinien des Vortages erreicht.

Nachmittags setzten beide Truppen ihre Kampfzügen ein. Es sind freilich nur Attrappen, da die deutsche Armee Tausch nicht benutzen darf. In dem aufgeweichten Boden geht es nur ruckweise vorwärts, auch ist vielfach die Sicht für die Artillerie schlecht, aber die Kampftruppen sind gut geschult und wissen allen Schwierigkeiten aufs Beste zu begegnen. Der Eindruck der gesamten Kampfhandlung auf den Reichspräsidenten wie auf die Zuschauer ist sichtlich günstig. Man nimmt die Gewissheit mit, daß bei Führung und Truppe alles bestens klappt.

Der Rundfunk darf nicht gestört werden.

Es ist angebracht, beim Eintritt der feuchten und kühlen Jahreszeit daran zu erinnern, daß die Benutzer von elektrischen Heil- und Haushaltungsgeräten aller Art den Rundfunk nicht stören dürfen. Die Überwachungsstellen stoßen immer noch auf die durchaus irrtümliche Auffassung, daß derartige Geräte, auch wenn sie Störstrahlungen ausstrahlen, jederzeit ohne Rücksicht auf andere elektrische Anlagen benutzt werden könnten. Dieser Irrtum entsteht hauptsächlich dadurch, daß die Verkäufer von Hochfrequenz-Heilapparaten, Heizkissen usw. ihren Kunden über die heute gültige Rechtslage aus geschäftlichen Rücksichten im Unklaren lassen.

Die Hauptsendezzeiten des Rundfunks sind im hiesigen Sendebezirk: Werktags von 12 bis 14, 17,30 bis 18,30 und 20 bis 23 Uhr. Sonntags von 9 bis 10, 13 bis 24 Uhr.

Es liegt jedoch im eigenen Interesse der Benutzer störender Geräte, sich möglichst rasch einen brauchbaren Störschutz zu beschaffen und bei Neuanschaffungen darauf zu drängen, daß die Geräte störungsfrei sind.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Das 46. Jahrbuch der Gefängnisgesellschaft für die Provinz Sachsen und Anhalt ist erschienen im Selbstverlage dieser Gesellschaft, Halle (Saale), Karlstraße 16. Es enthält neben dem Geschäfts- und Rechenschaftsbericht, der einen interessanten Überblick gibt über die wichtige Arbeit der Gesellschaft, wertvolle Aufsätze über den Strafvollzug von Prof. Dr. Gerland-Jena und Pfarrer Wahl-Budbach.

Wo ist dein Bruder Abel? Von H. Brammer, Sem.-Oberlehrer. Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg. Preis RM. — 80.

So rief Gott Rain zu. Und Rain antwortete, von schlechtem Gewissen geführt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ So fragt nun Gott auch uns täglich und wird es dereinst im Gerichte tun. Und welches ist unsere Antwort? In den meisten Fällen sind es die Reimsprüche — und schnelles Abblenden solcher Gedanken. Doch Gott läßt nicht nach, uns durch unser Gewissen immer wieder zu fragen. Und er fragt nicht nur den Bruder nach seinem Bruder, sondern auch den Mann nach seiner Frau, die Eltern nach ihren Kindern, den Bruder nach seiner Schwester, die Herrschaft nach ihrem Gefinde und nicht zuletzt die Führer überall nach denen, die ihnen anvertraut sind. — Und warum fragt uns Gott so? Weil es unsere Pflicht ist, daß wir in jeder Gemeinschaft und jedem engeren Arbeitsverhältnis nicht nur für das soziale Wohl des anderen mit sorgen müssen, sondern auch für

Haben Sie dem Aufwärtz schon einen neuen Leser gewonnen?

sein Seelenheil. Nur, weil dieses den meisten Menschen als ihre Pflicht nicht genügend bewußt ist, jeder immer nur an sich denkt, und heute das Materielle so in den Vordergrund tritt, haben wir überall Unfrieden und Unglück.

Solches schildert uns obiges Büchlein mit ins Herz dringenden Worten und zeigt uns dann — was sein Hauptzweck ist —, wie wir, ein jeder an seinem Platz, in jeder Stunde das Unfere daran tun können, um glücklichere Verhältnisse zu schaffen — und wie wir dann mit reinem Gewissen Antwort auf die Rainsfrage geben können. J. B.

Local- und Provinzialnachrichten.

Bielefeld. Sonderzug zur Wölnetalssperre. Der für Sonntag, den 21. September, in Aussicht genommene Sonderzug nach Soest-Wölnetalssperre fährt bestimmt.

Kirchennachrichten für Zlon.

Sonntag, 21. Sept.: Jahresfest der Bethelmission, Festgottesdienste: 8 1/2 Uhr: Miss. Insp. Trittelvög. 9 Uhr: Pastor D. Johansen. 10 Uhr: Pastor Ronide. Abordnung durch Pastor v. Bodelschwingh. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Montag 20. Sept. in Gosen Gemeindefeststunde. Donnerstag 19. Sept. Pastor Bischoff.

Kirchennachrichten für Schildesche.

Sonntag, 21. Sept.: 8 Uhr vorm. Frühgottesdienst. Pastor Dahlmann. 9 Uhr Kinderlehre für die Konfirmanden von Pastor Dahlmann. 10 Uhr Hauptgottesdienst. Pastor Sopmann. 1 1/2 Uhr nachm. Kindergottesdienst. Dienstag, 23. Sept., 8 1/2 Uhr abends Bibelstunde im Hellingskamp. Mittwoch, 24. Sept., 8 1/2 Uhr abends Bibelstunde im Gemeindehause.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer. Heute, Freitag 8 1/2 Uhr Bibelstunde in Gosen. Herr Pastor Schlatter beginnt mit dem 1. Johannes-Brief.

Missionsfest der Bethel-Mission.

Am Sonntag, den 21. September feiert die Bethelgemeinde ihr diesj. Missionsfest. Im Gottesdienst um 10 Uhr in der Zionskirche spricht Missionsinsp. Pastor Ronide, der am vorjährigen Missionsfest seinen Abschied von der Bethelgemeinde nahm und Anfang September von seiner Afrikareise zurückkehrte. Anschließend findet die Abordnung von Lehrer Buchholz und Frau durch Pastor von Bodelschwingh statt.

Die Nachfeier ist der theologischen Woche wegen um 8 Tage verschoben. Sie findet am 28. September nachmittags 3 Uhr für die Gemeinde der Kranken, abends 8 Uhr für die der Gesunden statt. (Beides im großen Saal des Missapheums). Dazu wird herzlich eingeladen.

— Zwanzigmarktschein verloren vom Friedhof bis Ophir. Bitte im Dankort abzugeben.

Schriftleitung: B. Kraus, Wirtschaft- und Weltpolitik: Dr. F. Suttel. Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schließfach 28. Für Geldsendungen Postcheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“. Christliches Tageblatt, Bethel 6. Bielefeld. Fernruf 3911/3916, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prämiiert mit Ehrendiplom und goldener Medaille

liefert als Spezialität die von den

Posaunen-Chören

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenrufen“ — Seite 20-26

Katalog und Preisliste gratis.

E. Münch

Brackwede

Hauptstraße 81

Ruf 2426

Seit 1886

ZentRa-Uhren

Die Garantie-Uhr

deutscher Uhrmacher

Platura Bestecke

Schmuck

Moderne Augenoptik

Sonnenschutzbrillen

Anerkannter Lieferant

sämtl. Krankenkassen

Unsere

Mercedes-Benz Omnibusse

16-20 und 26-30 Sitzplätze, offen und geschlossen zu fahren etc., stehen zu Ihrer Verfügung.

Zentral-Garage Friedhoff & Koch

Bielefeld

Herforderstr. 42

Ruf 5550



einschließlich Flasche, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto: Hannover 21365.

Internationale alkoholfreie Industrie G. m. b. H., Bückeburg.

Gebildetes, christlich gesinntes, arbeitsfreudiges, junges Mädchen findet zur Erlernung des Haushaltens als

Haustochter

(schlicht um schlicht) Aufnahme in unj. Pfarrhaus, wo Mädchen vorhanden ist.

Martha Dohd, Gehlen

(Oberweiser)

Gesucht zu Oktober

Kochlehrling

evang. auf's Land. Schlicht um schlicht. Baronin Kette, Rittergut Oberfeld b. Lübbecke i. W.

Heimatlose, geb. Deutsch-Russin, entlich. Christin, erfahren im Reformhaushalt, Pflege, Reichsgottesarbeit, sucht

Stellung

in frauenlosem Haushalt für Taschengeld. Offert. an die Geschäftsstelle d. Bl. unter A 7064.

ESU Stahl-Betten Schlafm. Kinder-, Polster, Chaisel, an jeden Teil. Katalog frei. Bismarckstr. 10 (Thür)

Flensburgerhof

Christl. Erholungsheim

Station Müde i. Sessen.

Strecke: Gießen-Fulda.

Ausgedehnte Waldungen. Höhenluft. Ländl. Stille. Elektr. Licht. Bad. 4 Wahlzeiten. Tagespreis von 3,50 bis 4,50. Prospekt gratis auf Verlang. Bibelheim Flensburgerhof, Post Müde i. Sessen.

Zurück

Dr. Strahmann

Facharzt

f. Haut- u. Harnleiden etc.

Bielefeld,

Herforderstraße 2, II.

Der Wert einer

Anzeige

wächst mit der

Dauer ihres Erscheinens.

Gährungslose

Obst-

und Traubenläfte

alkoholfrei, naturrein, ohne jede

Konservierung.

Probierliste mit 12 Flaschen

4 Flaschen Strauchheimer

8 Flaschen Traubenmost (rot)

8 Flaschen Traubenmost (weiß)

2 Flaschen Tpp Burgunder

einschließlich Flasche, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto: Hannover 21365.

Junges, christliches

Mädchen

aus Ostfriesland sucht Stellung in einer Anstaltsküche oder Privathaushalt in Bethel oder Göttingen. Angeb. an die Geschäftsstelle des Aufwärtz unter A 7067

Stellengesuche u. Angebote

haben im „Aufwärtz“ großen Erfolg.

Erst prüfen, dann kaufen!

Pianos

Harmoniums

erstklassige und solide

Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.

Otto Stierstadt

Bielefeld, Arndtstraße 11.

Gegr. 1908. Tel. 3787

Seinen eine

bringen, ist

einigen kath.

sche, der nach

hat. Zwei

Regenzeit h

Erst beim d

Schwierighe

Enttäuschun

her. Wohl a

mit folchem

noch nicht v

Zwei Gef

eine neue

Christengem

Das andere

gemütskran

Sonntag, de

Bei der Ri

marschieren

Schwester J

zen Besuch

schwächsten

Bethelbild!

reicht der S

drängen sie

können. Da

die Tür zu

fol, x Gefa

und doch so

Mitten

lieber Rita

geht. Er

welchem ich

liche Statio

lange noch

Die Sehnsu

Schönheit n

den Scham

des Waldes

Afrika gem

doch ist un

der Reife z

heimat. W

Reife.

Beilage des Aufwerts

Nr. 221.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend den 20. September 1930.

12. Jahrgang.

Licht der Welt!

Von der Reise zurück.

Ein Gruß zum Missionsfest der Bethel-Mission
am 21. September.

Von W. Trittelst.

Gegen Ende des Sommers kann man in den Zeitungen öfter die Anzeige lesen: „Von der Reise zurück.“ Darunter steht der Name irgend eines Arztes. Seine Urlaubszeit in den Bergen oder am Meer ist beendet. Nun kann er seine Arbeit unter seinen Kranken wieder aufnehmen. Das macht er durch die Zeitung bekannt.

Auch das heutige Missionsfest unserer Bethel-Mission steht unter dem Zeichen: „Von der Reise zurück.“ Vor einem Jahre haben wir den Heimatsinspektor unserer Mission, Pastor Ronicke, für eine Reise nach Afrika abgeordnet. Nun ist er heimgekehrt und spricht heute zum ersten Male zu der großen Gemeinde der Kranken und Gesunden von dem, was er während des vergangenen Jahres in Afrika erlebt und erfahren hat. Eine solche „Inspektionsreise“ ist bei unserer Bethel-Mission zum letzten Male vor 25 Jahren gemacht worden. Missionare sind in dieser Zeit zwischen Bethel und Afrika oft genug hin- und hergereist. Aber sie wurzeln in Afrika. Ihr Blick ist ganz auf die dortige Arbeit gerichtet, während er für die Bedürfnisse der heimatischen Missionsarbeit nicht so geöffnet ist. Jetzt aber kommt ein Mann zurück, der die Verantwortung für die heimatische Missionsarbeit mitgetragen hat und weiter tragen soll. Darum erwarten wir für die heimatische Missionsarbeit viel von dem Ertrag der Reise, die nun hinter ihm liegt.

Es war keine Erholungs- und keine Vergnügungsreise, die er gemacht hat. Er hatte allerlei wichtige Aufgaben zu erfüllen. Aber das beugen alle seine Berichte, daß diese Reise dennoch reich an Freude gewesen ist. Schon ein Missionar hat heute kaum noch die Gelegenheit, Entdeckungsreisen zu machen. Noch viel weniger sind Entdeckungen in unerforschten Gegenden die Aufgabe eines Missionsinspektors. Aber das mag man ihm schon gönnen, wenn er einmal in ein Gebiet vordringen darf, in dem wirklich noch echtes afrikanisches Volksleben zu beobachten ist. Der Grund, weswegen Pastor Ronicke trotz aller Schwierigkeiten auch nach Ruanda gereist ist, lag freilich auf einem ganz andern Gebiete. Ruanda, das jetzt unter der Herrschaft der Belgier steht, ist der Bethel-Mission noch immer verschlossen. Einer unserer früheren Mitarbeiter darf als Vorkämpfer im Dienste der belgischen Mission seine Arbeit dort tun. Er ist trotz der äußeren Trennung innerlich mit uns verbunden geblieben. Um ihn zu besuchen und ihm und den Seinen einen Gruß der Liebe aus der Bethel-Mission zu bringen, ist Pastor Ronicke nach Ruanda gefahren. Außer einigen katholischen Missionaren war er der erste Deutsche, der nach dem Kriege den Eingang ins Land gefunden hat. Zwei Versuche mißlingen. Die ungewöhnlich starke Regenzeit hatte Flüsse und Sümpfe anschwellen lassen. Erst beim dritten Male gelang es, mit dem Auto alle Schwierigkeiten zu überwinden. Nach der zweimaligen Enttäuschung war nun die Freude in Ruanda um so größer. Wohl auf keiner Missionsstation ist unser Mitarbeiter mit solchem Jubel empfangen wie dort. Man hat Bethel noch nicht vergessen.

Zwei Festtage standen am Schluß der Afrikareise. Der eine war die Einweihung des Kirchleins, das sich die Christengemeinde in der Hafenstadt Tanga gebaut hat. Das andere war die Einweihung des neuen Hauses für gemütskranke Männer in Lusindi. Es war ein sonniger Sonntag, den Gott am 27. Juli für dieses Fest schenkte. Bei der Kirche bildete sich der Festzug. An der Spitze marschieren die Posaunen. Nun folgen die Kranken. Schwester Frieda von Wobelschwing, die zu einem kurzen Besuch in Afrika weilte, hat eine der ältesten und schwächsten Frauen an ihrer Seite hängen. Ein richtiges Bethelbild! Dann kommen die gesunden Gäste. Freilich reicht der Hof eigentlich nicht aus, um alle zu fassen, doch drängen sie sich so zusammen, daß sie hören und sehen können. Dann schließt Pastor Ronicke im Namen Gottes die Tür zu dem neuen Hause auf. Im bunten Wechsel folgte Befang und Ansprache, gerade so wie bei uns, und doch so recht afrikanisch!

Mitten in diesem freudereichen Erleben hat unser lieber Mitarbeiter Ronicke einige Minuten der Stille gesucht. Er schreibt: „Ich stieg zu dem Hause hinauf, in welchem ich wohne, und sah mir von dort oben die stattliche Station sowie die feiernde Menge an und hörte lange noch die Posaunen, wie sie den Berg hinabzogen. Die Sehnsucht, in Afrika zu bleiben, kam bei all dieser Schönheit wieder über mich. Drüben lagen die Berge mit den Schambaladörfern im Sonnenschein und die Bäume des Waldes standen im frischen Grün.“ Wer jemals in Afrika gewesen ist, der versteht solche Sehnsucht. Und doch ist unser Mitarbeiter nicht dageblieben, sondern von der Reise zurückgekehrt, denn seine Aufgabe liegt in der Heimat. Wir hoffen auf einen doppelten Ertrag seiner Reise.

Das Band des Vertrauens zwischen der Heimat und dem Missionsfelde ist fester geknüpft worden. Ein Briefwechsel zwischen Deutschland und Afrika ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wenn irgendeine Angelegenheit brieflich verhandelt werden soll, so dauert es, ehe man auf eine Frage eine Antwort bekommt, fast ein Vierteljahr. Und auch dann ist die Verständigung noch nicht immer ganz vorhanden. Jetzt ist alles mündlich besprochen worden. Der Weg, auf den wir in unserer Arbeit zu gehen haben, liegt eine Strecke klar vor uns. Um so fröhlicher kann es auf ihm vorwärts gehen.

Das „Vorwärts!“ hören wir oft genug von Afrika zu uns herüberschallen. Die Heimat soll immer neue Kräfte schaffen für die Arbeit draußen. Wir tun, was wir können. Können wir noch mehr leisten? Die Reise unseres Mitarbeiters hat uns gezeigt, was wir Afrika schuldig sind. Nun gilt es, Afrikas Bedürfnisse umzugestalten in Taten der Heimat. Unsere Missionsfreunde müssen sich darauf gefaßt machen, daß wir neue und

Zum Dienst bereit!

Wir sind bereit,
O nimm zum Dienst uns hin
Sind wir auch bang und schwach.
Wir beugen uns
In demutsvollem Sinn,
Dir, dem das Herze brach.
Ob unsrer Not und unsrer Sünden,
O send' uns, deine Lieb' zu künden,
Wir sind bereit.

In deiner Kraft
Sind wir des Siegs gewiß
Du Führer deiner Schar.
Send' deinen Geist,
Den uns dein Wort verhieß,
Mach' unsre Augen klar!
O weise uns zu deinen Zeugen,
Die weder Welt noch Sünd sich beugen,
In Deiner Kraft!

W. Jörn.

größere Forderungen an sie stellen werden. Von der Reise zurück! Das bedeutet nicht ein Ausruhen, sondern erhöhte Anspannung unserer Kräfte.

Einen erwünschten Fortschritt für die Arbeit der Bethel-Mission bedeutet das diesjährige Missionsfest dadurch, daß wieder eine Abordnungsfeier mit ihm verbunden ist. Freilich sind es nur zwei Mitarbeiter, die wir neu in unsere Reihen einstellen dürfen. Die diesmalige Ausfendung gewinnt aber eine besondere Bedeutung dadurch, daß wir nunmehr einen Lehrer mit seiner Frau hinausenden dürfen. Seitdem unser Hauptlehrer Barth, der in Luanda an der dortigen Mittelschule stand, durch den Krieg und dann durch den Tod aus unserer Mitte herausgerissen worden ist, haben wir keinen eigentlichen Schulfachmann unter unseren Mitarbeitern. Wir begrüßen es mit Freude, daß uns jetzt wieder ein solcher geschenkt worden ist, und hoffen, daß er den Anfang einer Reihe solcher Mitarbeiter aus dem Lehrerstande machen wird. Herr Lehrer Buchholz geht nach Luanda.

Das Reisen ist ein wichtiges Stück der Missionsarbeit. Wir bitten unsere Freunde, gerade der reisenden Missionsarbeiter in ihrer Fürbitte treu zu gedenken. Das Reisen bringt äußere und innere Gefahren. Nur Gottes Hand kann sie abwehren. Ihm befehlen wir unsere ganze liebe Bethel-Mission, daß er sie immer tiefer gründe auf das Wort unseres Herrn Jesu Christi und sie auf hellen und dunklen Wegen führe zum ewigen Ziel.

Schwarz und Weiß in Afrika und die Mission.

Aus einem Buche „Afrika singt, eine Auslese afrikanischer Lyrik“ druckte „Das Evangelische Deutschland“ vor einiger Zeit das folgende Gedicht ab:

Weißer Bruder, was wirst du sagen?

Komm, Bruder, komm!
Laß uns treten vor unseren Gott.
Und wenn wir vor ihm stehen,

Ich werde sagen:

Herr, ich hasse nicht,
Ich werde gehaßt.

Ich quäle nicht,
Ich werde gequält.
Ich begehre niemandes Land,
Mein Land wird begehrt.
Ich verspötte kein Volk,
Mein Volk wird verspottet.

Und Bruder, was wirst du sagen?

Hat der schwarze Mann recht, diese Klage vor Gott zu bringen? Der 4. panafrikanische Kongreß in New York 1927 verbreitete eine Erklärung, die von den Vertretern größerer Negerverbände unterzeichnet war, dem „Internationalen Kongreß gegen koloniale Unterdrückung und Imperialismus“. Sie geißelte die Sünde Europas gegen den schwarzen Mann. Es heißt: „500 Jahre hindurch sind die Neger in der Welt die Opfer der schlimmsten und unbarmherzigsten Unterdrückung gewesen. Der Sklavenhandel . . . war der Beginn einer Schreckensherrschaft und Raubwirtschaft, die zu den schrecklichsten in der Menschheitsgeschichte gehören. . . . Dieser graufame Handel brachte ungeheuren Reichtum ein, der die Grundlage für den Wohlstand und den Aufstieg europäischer Kaufleute und Staaten wurde. Die Entwicklung der afrikanischen Völker jedoch wurde dadurch mit einem Schlag abgebrochen, und ihre Kultur, die in manchen Gebieten fortgeschritten war, wurde völlig vernichtet. . . . Die haustierartige Sklaverei wurde aufgehoben. . . . Die Versklavung, Ausbeutung und Ausrottung dieser Menschenrasse hält noch heute an. . . . Die unabhängigen Gebiete Afrikas wurden mit Gewalt und Betrug unterworfen. . . . Gleichzeitig mußten die Einwohner unter einem außerordentlich brutalen und unmenschlichen Zwangsarbeitssystem ungeheuren Reichtum für ihre Unterdrücker erarbeiten. . . .“

Wir können es den Negern unter der Voraussetzung, daß diese Sätze ihre Wahrheit enthalten, nicht verargen, wenn sie darum das Ziel verfolgen, wie es weiter heißt:

„Volle Freiheit für die Völker Afrikas und afrikanischer Abstammung.
Kontrolle von Land und Regierungen in Afrika durch die Afrikaner.
Sofortige Abschaffung aller Zwangsarbeit und ungerechten Besteuerung.
Sofortige Aufgabe aller Rassenschranken auf sozialem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete“ usw. usw.

Liegt eine Schuld Europas gegen Afrika vor?

Wenn man von Afrika redet, ist deutlich zu unterscheiden das Afrika nördlich der Sahara, das so groß wie Europa ist und von etwa 40 Millionen Menschen bewohnt wird, und das Afrika südlich der Sahara, das zweimal so groß wie Europa ist und etwa 100 Millionen Neger zählt. Dieses südliche Afrika ist das nunmehr hier gemeinte Afrika, weil nur es das Afrika des Negers ist.

Spät kam Europa nach Afrika. Ungünstige Naturbedingungen und die islamische Völkerscheide trennten. Die scheinbare Armut ließ Afrika nicht verlockend erscheinen. Es diente tatsächlich nur als Sklavenausfuhrland, bis das christliche Gewissen dagegen Front machte und eine humanistische Stimmung unter den europäischen Völkern das Menschenrecht auch für den Neger in Anspruch nahm.

Begehrt wurde Afrika von Europa, als seine reichen Bodenschätze entdeckt waren: 1869 die Diamanten, 1884 das Gold Südafrikas und dann in schneller Folge die reichen Bodenschätze anderer Art, vor allem Kupfer. Immer mehr wurde das vermeintlich arme Afrika erkannt als der Erdteil des größten Reichtums! Schnell entwickelte sich daher die koloniale Machtentfaltung. Heute sind 95 Prozent allen afrikanischen Bodens in europäischer Hand; nur Ägypten blieb frei, sowie ihm England diese Freiheit zugest; ferner Abessinien, um das sich England, Frankreich, Italien und Amerika streiten; sowie Liberia, das vom amerikanischen Dollar lebt. Diese Herrschaft Europas wurde wirklich in dem Maße, als Afrika verkehrstechnisch erschlossen wurde. Heute hat kein Erdteil ein so einheitliches Eisenbahnsystem wie Afrika. Das englische Kap-Kairo-Eisenbahnnetz und das französische Transsaharien-System sind fast eine vollendete Tatsache geworden. So bestimmt der weiße Mann das Lebensrecht des schwarzen Mannes. Der schwarze Mann nimmt die Stelle des Hingigen des weißen Mannes ein.

Der Kulturunterschied verschärfte diese Hingigkeit, da der Zusammenstoß zwischen dem kulturell entwickelten Europa und dem primitiven Afrika zu unvermittelt kam. Darum trat als Folge ein die Zerlegung des geistigen Lebensbesitzes des Negers. Seine Religiosität erlitt einen Stoß: der Zauber verlagte gegenüber dem Europäer. Sein Volkstum verlor den Halt: das Geseß der Geister schwand dahin, es verlor die autoritative Macht. So entstanden die würdelosen Karikaturen des Negertums, die so abstoßend wirken.

Wir dürfen daraufhin nicht von einer Minderbegabung der Neger reden, und daß diese Minder-

begabung darum die innere Berechtigung Europas beweise, die Neger zu Sörigen zu machen. Keine Menschenraße hat so in der Isolierung von der übrigen Menschheit leben müssen wie die Negerwelt. Ungünstige Naturbedingungen behinderten auch den Neger in seinem kulturellen Aufstieg. Und ein Geschick wie der Sklavenhandel vermehrte das Unglück. Aber selbst in der Isolierung sind die Kulturleistungen der Afrikaner beachtlich. Ihre Sprachen sind linguistisch eine der eigenartigsten Schöpfungen des Menschengeschlechtes. Ihre Märchen, ihre Tierfabeln und ihr Sprichwörtergut verraten seines ethischen Empfinden. Es heißt sogar, daß die Eisenbearbeitung die Erfindung der Negerwelt sei. Eine Bronzezeit war am oberen Benue entstanden. Die Neger haben Staatsbildungen hervorgebracht, die über 1000 Jahre bestanden. Wo aber die Isolierung aufgehoben wurde, zeigte sich die Bildungsfähigkeit des Negers, und man kann sagen, daß die Begabung des Negers gegenüber der des Europäers zwar nicht gleichartig ist, aber auf jeden Fall gleichwertig. Seine Schwäche liegt auf dem Willensgebiet, wie bei allen primitiven Menschen. Wo industrielle Fortschritte vorliegen, zeigt sich die Möglichkeit größerer Arbeitsleistung. Wirft man dem Neger Sinnlichkeit vor, so zeigt das heutige Europa bedenkliche Verfallserscheinungen auf dem gleichen Gebiet.

Die Folge des kulturellen Rückstands war für den Neger freilich die Verschärfung seiner Sörigkeit. Sie wurde von Europa genutzt zur Ausbeutung des Negers als Arbeitskraft. Man rekrutierte den Neger als „Kontraktarbeiter“ für die Industriezentren, die sich immer mehr ausdehnen und an Zahl wachsen. In Südafrika (Afrika südlich des Kunene und Sambesi) sind so jährlich fast $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ der Männerwelt auf der Wanderung zu den Industriebezirken. Die Folge ist das Dahinstehen genuin afrikanischen Stammeslebens.

Die Erklärung des Negerkongresses zeigt die Reaktion. Es meldet sich die Rassenfrage und ein Bewußtsein des Eigenwertes gegenüber der früher selbstverständlich hingenommenen Autorität des weißen Mannes. Wir können direkt von einer neuen Epoche der Geistesgeschichte Afrikas reden; Afrika wird für den Afrikaner gefordert.

Dem entspricht, daß die europäischen Mächte ihre „sittliche Verpflichtung“ beteuern, „die Eingeborenen in rechter Weise zu erziehen“. Merkwürdig ist dabei ihr Wettstreit, sich dieser doch immerhin schweren Aufgabe an den armen Völkern Afrikas anzunehmen! Das Bewußtsein des Eigenwertes ist andererseits von den Weißen selbst geweckt worden. Die Industriezentren schufen die schwarze Masse. Zur wirksamen Beherrschung Afrikas bedurfte man eines eingeborenen Beamtenstabs, d. h. man gab der schwarzen Masse schwarze Führer. Soziale Mißverhältnisse gaben der Verheerung Nahrung. Von Amerika her winkt das Ideal der Gleichberechtigung. Englische Kulturoasen und Kulturprovinzen ließen den Wunsch nach werden: „Wir möchten die Bildung, die England groß und mächtig gemacht hat.“ England versteht es meisterhaft, sein Lebensideal der Freiheit in andere Kulturkreise zu übertragen, um damit ein Verlangen zu wecken, das zwar erst zur Aufspaltung des Volkstums führt, indem man eine Führerschicht an sich bindet, schließlich jedoch nur mit dem Enderfolg, daß diese Führerschicht die Belange ihres Volkes gegenüber Europa verteidigt. Sie sind die geistigen Führer, die nunmehr eine Sprache führen, wie sie der Negerkongress verrät.

Missionarstagsung in Essen.

Der Bund deutscher evangelischer Missionare wurde vor 10 Jahren auf Anregung des Betheler Missionars D. Johansen gegründet und trat zum ersten Male im Jahre 1920 in Bethel zusammen. Damals waren fast alle deutschen Missionare von ihren Arbeitsfeldern vertrieben, und es hatte den Anschein, als sei die deutsche evangelische Christenheit lange Jahre von der Mitarbeit am Heidenmissionswerk ausgeschlossen. Durch die Arbeit des Missionarstages sollten die auf den Missionen gesammelten Erfahrungen in gegenseitiger Aussprache fruchtbar gemacht werden für die zukünftige Weiterarbeit draußen, aber auch für die heimatische Kirche, in deren Dienst viele ehemalige Missionare eingetreten waren. Seit jener ersten Tagung in Bethel hat der Bund deutscher evangelischer Missionare jedes Jahr einmal die alten, in der Heimat tätigen, und die auf Urlaub vom Missionsfeld zurückgekehrten Missionare zum Austausch ihrer Erfahrungen und zu gegenseitiger Stärkung versammelt. Die 10. Tagung des Missionarstages vereinigte vom 7.—10. September 1930 etwa 60 Missionare in der großen Industriestadt Essen. Es war den Teilnehmern eine besondere Freude, daß sie hier im Herzen des rheinisch-vestfälischen Industrie-Bezirktes am Sonntagvormittag in 40 Gottesdiensten und nachfolgenden Kindergottesdiensten in z. T. dicht gefüllten Kirchen Zeugnis ablegen durften von den großen Taten Gottes in der Heidenwelt. Herzerhebend war es, daß trotz aller Unruhe der Wahlvorbereitungszeit am Sonntagabend der große, etwa 4000 Menschen fassende Saal des Städtischen Saalbaus dicht besetzt war. Mit größter Aufmerksamkeit und innerster Ergriffenheit lauschten die Zuhörer den Vorträgen von Missionar Kempgen-Barmen, „Der Kampf um China“, und von Missionsinspektor Dr. Kreyher-Neuenbetsch, „Die Menschenfresser und der lebendige Gott“. Posaunenchor und Horn-Orchester sowie ein großer, von Vereinen des Evangelischen Sängerbundes gebildeter gemischter Chor verschönten durch Vorträge von Liedern und Motetten den festlichen Abend.

Auch zu der am Montagabend im Saale des Hotels Vereinshaus stattfindenden Begrüßungs-Versammlung fanden sich so viele Besucher ein, daß der für 500 Personen ausreichende Saal die Menge nicht zu fassen vermochte. Die Begrüßungsschreiben des Generalsuperintendenten der Rheinprovinz D. Stoltenhoff und des Präses der Rheinischen Provinzialsynode D. Wolff, welche an

Vagmeist ist nun heute die Missionsarbeit gestellt. Ihre Aufgabe ist weiterhin festgelegt durch den Einbruch der europäischen Zivilisation. Sie kann nicht mehr in der Isolierung von der übrigen Welt ihre Arbeit tun. Die Romantik einer Pioniermission ist längst geschwunden. In ihrer Schularbeit z. B. muß sie Rücksicht nehmen auf die Wünsche der Kolonialregierung, die immer mehr das Schulwesen an sich reißt, mindestens eine Schulhoheit ausübt.

Sie hat es weiterhin mit innerlich zersetzten Völkern zu tun, so daß alle ihre gut gemeinten Bestrebungen, afrikanisches Volkstum zu retten, oft am stärksten behindert werden durch die Neger selbst, die ein Erziehungssystem, das auf Rettung afrikanischen Volkstums abzielt, mit dem Einwand abweisen: „Colour bar“ = Farbengrenze! Das heißt, sie argwöhnen, daß man ihnen die europäische Bildung, die doch Europa mächtig gemacht habe, vorenthalten wolle. Darum ist zur Zeit die Missionsarbeit unter einem außerordentlichen Mißstand am schwierigsten, wenn sie auch äußerlich am erfolgreichsten ist.

Der Missionar wird daher um so mehr auf die ureigensten Aufgaben seiner Sendung sich besinnen und seine gesamte Arbeit mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen suchen müssen. Wo alle bisherigen Autoritäten, die mit dem afrikanischen Volkstum gegeben waren, dahingefunken sind, wird er versuchen müssen, um so mehr die Menschen an Gott zu binden. Damit, daß er den göttlichen Samen in die Herzen der Schwarzen senkt, pflanzt er neue Keimkräfte künftigen afrikanischen Volkstums. Nur so entsteht der neue afrikanische Mensch, der jetzt unter europäischem Einfluß leidet.

In diesem seinem Bestreben gerät der Missionar oft zwischen zwei Stühle. Daß er ob der Ausbeutung des Negers auch einmal der Fürsprecher der Schwarzen sein muß, läßt ihn in den Augen der Weißen als einen Verräter an der weißen Rasse erscheinen. Daher ist mancher Farmer auf den Missionar schlecht zu sprechen. In den Augen des schwarzen Mannes vertritt er die Belange des unterdrückten Negers nicht energisch und radikal genug. So steht er zwischen den Rassen und zwischen den Völkern und zwischen den Volksschichten von arm und reich. Und er erkennt, daß er gerade als Sendbote Jesu ein Fremdling ist in dieser Welt.

Nur in der christlichen Gemeinde in Afrika ist die Frage von Schwarz und Weiß gelöst. In ihr ist Wahrheit geworden: weder Jude noch Grieche, weder Schwarz noch Weiß. Von ihr gehen auch Ausstrahlungen aus, die mildend auf den Gegensatz von Schwarz und Weiß einwirken. Aber letztlich hat auch die Mission nicht die Verheißung, die Rassenfrage eines Erdteils lösen zu können.

Jasper, P.

Aus der Mission.

I. Portugiesisch-Ostafrika und Eretia. Nationalismus und Mission.

Das kleine Portugal erläßt ganz rigorose Bestimmungen über die Missionsarbeit für sein Kolonialgebiet, so daß es fast unmöglich ist, unter solchen Bestimmungen noch fruchtbringende Missionsarbeit zu leisten. So hat der Inspektor des Missionswesens Dr. Malheiros kürzlich mit dem Gouvernementsrat von Portugiesisch-Ostafrika Vorschläge für die genaue Kontrolle der portugiesischen

Mission vorgelegt. Diese Vorschläge empfehlen, daß alle Missionen einen Erlaubnischein haben müßten. Sie müßten die genauen Orte angeben, wo sie zu arbeiten beabsichtigen, ihre Mitglieder müßten Geistliche sein, und ihr Programm müsse von dem Generalgouverneur gestattet sein. Jährliche Berichte seien an die Regierung einzuliefern. Keine fremde Sprache solle gelehrt werden, und die Eingeborenen sprachen sollten nur erlaubt sein, während die Schüler noch portugiesisch lernen, in welcher Sprache alle Schulbücher gedruckt werden sollten. Den Missionen soll der Grund und Boden und Baumaterial, und „wenn es der Haushaltsplan erlaubt“, ein Zuschuß gewährt werden, wofür sie sich verpflichten müßten, nur in Erzeugnissen der Mission Handel zu treiben, die Eingeborenen in Künsten und Handwerken, in Hygiene und Gesundheitslehre zu unterweisen und Nachtgottesdienste nur in den Kirchen auf den Hauptstationen zu halten. Sie soll ihr Land nur zu wohltätigen Zwecken ausnutzen, es nicht veräußern und es nicht für andere als Missionszwecke verwenden dürfen. Die Mission soll „ausgelöscht“ werden können, wenn sie aufhört, als solche zu existieren oder in Konflikt mit den Interessen der nationalen Oberhoheit, Ordnung oder öffentlichen Sicherheit kommt. Schon vorhandene Missionen würden sich in sechs Monaten nach seiner Annahme mit dem Gesetz abzufinden haben.

Eine solche drakonische Gesetzgebung der Mission gegenüber hat sich bisher noch keine Kolonialregierung erlaubt, aber ähnlich handelt auch Italien in seiner Kolonie Eretia (Ostafrika). Dort wird die älteste Missionsarbeit, die von der schwedischen Vaterlandsstiftung ausgeht, von der italienischen Regierung systematisch erdroffelt. Seit etwa 10 Jahren ist der Eintritt neuer Missionare in dieses Missionsgebiet verboten. Jetzt dürfen auch die alten schwedischen Missionare, die zur Erholung in die Heimat reisten, nicht wieder auf ihr altes Arbeitsfeld zurückkehren. Aus der alten italienischen Waldenser Kirche hat man einige wenige Kräfte in dieses Werk einstellen können. Im übrigen muß es nun viel zu früh in die Hände eingeborener Mitarbeiter übergeben werden. Ueberreifer Nationalismus der Kolonialregierung und die Mission treten so in ein gespanntes Verhältnis. Man muß es als ernstes Zeichen der Zeit werten.

II. Ein Missionsjubiläum.

Die Rheinische Missionsstation Wuppertal in Süd-Afrika konnte mit der gesamten Kapmission der Rheinischen Mission im April auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken. In einem Bericht über die Feier auf dieser Station heißt es: „Mehr als 1500 Seelen bewohnen die durch zähen Menschenfleiß und unerschöpfliche Gottesgüte in fruchtbare Gefilde verwandelte Steinoöde.“ Die Kirchenbücher besagen, daß in diesem ersten Jahrhundert über 4570 Erwachsene und Kinder getauft wurden. Die heutige Zahl der vollen Gemeindeglieder beträgt 790, und in vier Schulen empfangen etwa 300 Kinder Unterricht. Als Dank für den Segen, den die Gemeinde durch die Varmer Mission in dem vergangenen Jahrhundert empfangen hat, überfandte sie ihr 100 Pfund Sterling (= 2000 Rm.). Darüber hinaus sind noch weitere 75 Pfund Sterling (= 1500 Rm.) gesammelt zur Erweiterung des Gotteshauses, das zu eng geworden war. Auch soll der Neubau einer Schule in absehbarer Zeit begonnen werden.

Die beiden weiteren Vorträge „Aufgabe und Ziel des Bundes deutscher evangelischer Missionare“ (Miss. Rank von der Basler Mission) und „Was gewinnt der Urlaubsmissionar für das Missionsgebiet?“ (Miss. Elger, Rhein. Mission) gaben reiche Gelegenheit zu eingehender Aussprache und zum Austausch von Erfahrungen und Erkenntnissen. Sehr wertvoll war es auch, daß der als Gast anwesende Missionsinspektor D. Gröndler von der Berliner Mission die Ergebnisse einer kürzlich in Barmen abgehaltenen Konferenz der Missionslehrer mitteilte, auf welcher Richtlinien für die spezielle Ausbildung der Missionskandidaten und die Weiterbildung der jungen Missionare ausgearbeitet wurden.

Die gemeinsamen Mahlzeiten und ein Gang in die wunderbar schöne Umgebung Essens gaben die sehr erwünschte Gelegenheit zur persönlichen Zuhilfenahme und Aussprache. Wie freute man sich, alte liebe Mitarbeiter und Freunde wieder einmal in Ruhe sprechen zu können. Am letzten Tage folgten 34 Missionsarbeiter einer Einladung der Firma Krupp, ihre Werkstätten zu besichtigen. Für alle Teilnehmer war der Eindruck dieser Führung ein außerordentliches Erlebnis. Auf's freundlichste wurde uns das Bedeutsame gezeigt, so daß man einen tiefen Eindruck bekam von der Geisteskraft, die das gigantische Unternehmen hervorgebracht hat und befeelt. Nach der Besichtigung wurden die Teilnehmer eingeladen, einen Imbiß einzunehmen, und eine Stunde anregender Unterhaltung und fröhlichen Beisammenseins bildete den Abschluß der Führung. Mit herzlichem Dank für die große Liebenswürdigkeit, die die Firma Krupp der Missionarstagsung erwies, ging man auseinander.

Wenn auch die Tagung des Bundes deutscher evangelischer Missionare in Essen zunächst dem verhältnismäßig kleinen Kreis der in der Heimat weilenden Missionsarbeiter neue Stärkung u. wertvolle Anregungen gegeben hat, so kommt doch ihr Ertrag der ganzen Missionsarbeit und auch der heimatischen Kirche zugute; denn — wie Herr Missionsdirektor Keppler in seinem Vortrag in Essen ausführte — Missionsarbeiter und Heimatkirche stehen in enger Wechselwirkung: von der Tragfähigkeit der Heimat hängt die Arbeitsfreudigkeit des Missionars ab, und andererseits wird die Heimat angeregt und bereichert durch die Erfahrungen und Erlebnisse der Missionare von der Macht des lebendigen Gottes.

S. M.

Gibt es ja
Denn lebend
kenntnis, von
nicht ein hist
weiser für geg
keit. Taftel al
ein historisch
weiser unfre
vielprefizien
wir nicht noch
keiten und R
brannt war
Einsichtigen
daß man dan
Kernfrage vo
müßig gestrit
Der Justiz
wird uns heu
Man läßt w
eine deutliche
und tut so, al
aber nicht de
nen Gemein
nis an?! So
gültigkeit geg
man selbst an
Maß hat ma
eigentlich sei
lebendige
Gemeinde un
lebendige
stellen. Sie g
Unsre Kir
Darum noch
da weht? A

Bei einer
Prozent hat
um 150 Proz
Mohammeda
senden indu
sich den Reg
veranlaßt, e
gegenwärtig
die Fragen f
rung zu beri
breiten. Als
sich bei den
erschreckende
den in Mal
fabrikation
hältnissen ha
hältnisse sp
hältnis zwis
sach sehr ger
fragen Aufst

Von einer
Mission wird
berichtet. Di
Kirche bauer
heidnische Fe
sondern für
geschenkt.

IV
Die Leipz
am Kiliman

Ein
Weiterbil
enden jung
Weiterbildu
nötig. Viele
ten für eine
Je vielseitig
Jahren erfä
Möglichkeit
Zukunft ge
gabe, welch
erfüllen wol
Auch die
Weiterbildu
Geschichts
Volkes ein
staatlichen
vor sich geg
Mädchen, u
hausfräulich
in der Ehe
Wahlrechts
die Staat u
schaffen. De
Mutterspr
heit und T
Volksgut d
unterscheide
und wirkli

Lebendiges Bekenntnis?

Gibt es so etwas? Ja, kann es so etwas geben? Denn lebendiges Bekenntnis, das heißt doch: Ein Bekenntnis, von dem Gegenwärtigen ausgeht, das eben nicht ein historisches Museumsstück ist, sondern Richtungsweiser für gegenwärtige, heute gestaltwerdende Frömmigkeit. Tastet aber nicht schon allein der Gedanke, es könnte ein historisch gewordenen kirchliches Bekenntnis Richtungsweiser unserer Frömmigkeit sein sollen, peinlich an die vielgepriesene persönliche Freiheit des einzelnen? Haben wir nicht noch weidlich genug von den Bekenntnistreigkeiten und Kämpfen, die um die Jahrhundertwende entbrannt waren? So sehr genug haben wir davon, daß die Einsichtigen sich heute schämen, und zwar dessen schämen, daß man damals so unentwegt von allen Seiten an der Kernfrage vorbeigegangen ist. Sonst hätte man nicht so müßig gestritten.

Der Zustand, den wir dadurch überkommen haben, wird uns heute immer deutlicher als unhaltbar offenbar. Man läßt wohl oder übel die Tatsache, daß die Kirche eine deutliche Bekenntnisgrundlage hat, auf sich beruhen und tut so, als ob das eine Angelegenheit der Verfassung, aber nicht der Gemeinde, erst recht aber nicht des einzelnen Gemeindegliedes wäre: „Was geht mich das Bekenntnis an?“ Solange mit dieser Frage die vollendete Gleichgültigkeit gegen die Bekenntnisgrundlage der Kirche, der man selbst angehört, sich ausdrückt, solange und in dem Maß hat man auch noch nicht einmal gehnt, was es eigentlich sei eine in Gemeinde und Kirche wirklich lebendige Gemeinschaft des Glaubens. Den, der sich hoffend danach sehnt, wird darum gerade der heute weithin noch vorhandene Tatbestand der Beziehungslosigkeit von Gemeinde und Bekenntnis, drängen, die Frage nach dem lebendigen Bekenntnis einmal wirklich ernsthaft zu stellen. Sie gebiert eine ganze Anzahl neuer Fragen.

Unsre Kirche hat ein Bekenntnis. Die Fahne weht. Darum noch einmal die Frage: Ist es unsre Fahne, die da weht? Aber wir können doch nicht einfach das, was

unsre Väter, sagen wir mal vor vierhundert Jahren, geschweige denn vor siebzehnhundert Jahren (wenn wir an die ältesten christlichen Bekenntnisse denken, die ja von jenen Vätern der Reformation übernommen wurden) gedacht und formuliert haben, als Ausdruck unsres persönlichen Glaubens, als unser Bekenntnis ausgeben! Man braucht doch nur einmal die Bekenntnisse sich zu vergegenwärtigen und man ist versucht, lebhaftesten Protest einzulegen gegen diese Zumutung.

Handelt es sich denn aber überhaupt darum? Es gilt, dies grobe Mißverständnis endlich zu erdröseln. Das Bekenntnis einer Gemeinschaft kann nie gleichbedeutend sein mit dem Ausdruck des Glaubens aller ihrer Glieder. Das Wesen des Glaubens, die Mannigfaltigkeit des Lebens und die Unabgeschlossenheit der Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen vereiteln das. Das Bekenntnis erhebt nicht die Forderung, von allen einzelnen in allem einzelnen bejaht werden zu müssen. Sein Anspruch richtet sich nicht zuerst auf eine Einerleiheit des Denkens, sondern auf eine Bewährung des Willens zur Gemeinschaft. Die Bekenntnisse sind die Marksteine der Geschichte der Kirche. In ihnen kommt das, was die Kirche zur Kirche gemacht hat, zu seinem stärksten geschichtlichen Ausdruck. Und darum fordert das Bekenntnis der Kirche von jedem einzelnen ihrer Glieder den Willen zur ständigen Auseinandersetzung mit der Wesensgrundlage der Kirche, die in ihm symbolhaft zum Ausdruck kommt. Wie sich dieser Wille entfaltet, davon ist später noch zu sprechen. Lebendig, Leben bergend mit andern Worten, wird das Bekenntnis jedenfalls nur für den, der sich ehrlich und ständig mit ihm auseinandersetzt. Und diesen Anspruch erhebt die Kirche durch ihr Bekenntnis an jedes ihrer Glieder. Es ist der notwendige Prüfstein für ihren Willen zur Gemeinschaft, für ihren Willen zur Kirche. „Darum laßt uns festhalten am Bekenntnis!“ (Sebr. 4, 14).

E. M. S.

III. Indien.

Bei einer allgemeinen Bevölkerungszunahme von vier Prozent hat die Zahl der Christen in den letzten 40 Jahren um 150 Prozent zugenommen, während die Zunahme der Mohammedaner nur 37 Prozent betrug. — Auch die wachsenden industriellen Probleme Indiens bringen der englischen Regierung viele Schwierigkeiten. Das hat sie auch veranlaßt, eine „Labour-Commission“ zu ernennen, die gegenwärtig Indien bereist. Sie soll an Ort und Stelle die Fragen studieren, um alsdann der englischen Regierung zu berichten und ihr praktische Vorschläge zu unterbreiten. Als Anfang März diese Kommission tagte, zeigte sich bei den Verhandlungen, daß in manchen Betrieben erschreckende Zustände herrschten. Zahllose Kinder werden in Madras in der sogenannten Bettee-(Zigarren-)fabrikation beschäftigt. Unter denkbar ungünstigen Verhältnissen haben sie dort zu arbeiten. Die Wohnungsverhältnisse spotten gleichfalls aller Beschreibung. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer ist daher vielfach sehr gereizt. Auch die Mission hat den industriellen Fragen Aufmerksamkeit zu schenken.

Von einer eigenartigen und erfreulichen Gabe für die Mission wird aus dem nordindischen Schutzstaat Bikanir berichtet. Die kleine dortige Christengemeinde wollte eine Kirche bauen, doch fehlte ihr dazu das Geld. Da hat der heidnische Radscha (Fürst) nicht nur den Kirchenplatz, sondern für den Kirchenbau auch noch 1400 Rupeen geschenkt.

IV. Ostafrika (Tanganyika Territory).

Die Leipziger Mission unter dem Volke der Dschagga am Kilimandscharo kann wieder von einem erfreulichen

Wachstum berichten. An zwei Sonntagen im Mai wurden auf der Station Madschame allein 410 Erwachsene getauft und dazu noch einige Tage später eine Anzahl Kinder dieser Neugetauften. Die Station Madschame ist damit auf 4000 Köpfe angewachsen. Diese Zahl besagt zu gleicher Zeit, wie dringend die Leipziger Mission eingeborener Geistlicher bedarf, um den einzelnen Gemeinden seelsorgerliche Pflege und kirchliche Erziehung angedeihen zu lassen. Die großen, fast nicht mehr überschaubaren Gemeinden sollen dementsprechend in Bezirksgemeinden unter eingeborenen Pastoren gegliedert werden. Die Leipziger Mission bezeichnet dies als dringendes Bedürfnis. Wie bekannt ist, ging die Betheler Mission schon seit Jahren den Weg, die heidenchristlichen Gemeinden eingeborenen Pastoren zur Pflege zu übergeben, denen zur Seite der Ältestenrat steht.

V. Westafrika.

In den Ländern Afrikas wird ein ständiges Anwachsen der Alkoholeinfuhr und des Alkoholverbrauchs beobachtet. Die Afrikaner haben sich mit der Bitte um Hilfe an das Internationale Büro zum Schutz der eingeborenen Rassen in Genf gewendet. Dieses hat daraufhin den Kampf gegen den Alkohol in seine Arbeit einbezogen und beabsichtigt nun, mit einem Memorandum an die am Vertrag von St. Germain beteiligten Regierungen zu gelangen mit der Bitte um eingehendes Studium des Alkoholproblems in Afrika durch geeignete Sachverständige. Besonders stark ist der Alkoholverbrauch auf der Goldküste. Nach dem Kriege ist er von Jahr zu Jahr gestiegen. Die Einfuhr im Jahre 1927 betrug 5,2 Mill. Liter. Der Bischof von Accra erklärte, das einzige Rettungsmittel sei eine vollständige Trockenlegung.

Warum Weiterbildung im Volkshochschulheim?

Ein Wort an evangelische junge Mädchen und deren Eltern.

Weiterbildung — das ist ein Wunsch, den alle strebenden jungen Menschen hegen. Geistige und praktische Weiterbildung ist in der Gegenwart ja auch unausgefeilt nötig. Viele Fachschulen suchen daher, Gelegenheit zu bieten für eine Weiterbildung auf diesem oder jenem Gebiet. Je vielfältiger die Ausbildung ist, die man in jüngeren Jahren erfährt, um so reicher und mannigfaltiger sind die Möglichkeiten für später, um so besser ist man für die Zukunft gerüstet. Welches ist aber die besondere Aufgabe, welche die Volkshochschulen in der Weiterbildung erfüllen wollen?

Auch die Volkshochschule treibt geistige und praktische Weiterbildung. Nur kurz sei dies hier angedeutet: Der Geschichtsunterricht führt in das Werden des deutschen Volkes ein und unterrichtet über die Umwandlungen im staatlichen und wirtschaftlichen Leben, die seit dem Kriege vor sich gegangen sind. Ist doch die Zeit vorbei, da junge Mädchen, unberührt von allem öffentlichen Geschehen, nur hausfraulicher Arbeit nachgingen und auf die Versorgung in der Ehe warteten, und macht doch die Gewährung des Wahlrechts es auch der Frau zur Pflicht, sich Einblick in die Staat und Wirtschaftsleben betreffenden Dinge zu verschaffen. Der deutschkundliche Unterricht sucht die deutsche Mutterprache wert und lieb zu machen und ihre Schönheit und Tiefe zu verstehen. Er macht mit dem edlen Volksgut der deutschen Dichtung bekannt. Da lernt man unterscheiden zwischen wertlosen gedruckten Nachwerken und wirklich gutem, förderlichem Lesestoff. Deutsche

Seimatkunst und die Werke alter und neuer Meister werden an Lichtbildbänden gezeigt und erläutert. Auch da soll das Empfinden geweckt werden für schönen, einfachen Schmuck, für gute Bilder überhaupt, für edles Kunsthandwerk, wie es bei unseren Vorfahren in so hoher Blüte stand und wie es teilweise in heutigen Kunstgewerbe wieder aufersteht. — Die praktische Weiterbildung wird im Hauswirtschafts- und Handarbeitsunterricht geboten. Dieser Unterricht wird in kleineren Gruppen erteilt, damit jede einzelne alles kennen und ausüben lernt. Bei der Hauswirtschaft handelt es sich um Anleitung im bürgerlichen Kochen und in allen Hausarbeiten. An Handarbeiten kommen in Frage Weiß- und Kleidernähen sowie kunstgewerbliche Arbeiten. Um den ganz praktischen Aufgaben zu dienen, die an jedes junge Mädchen später herantreten, ist auch der Gesundheitslehre ein Platz eingeräumt. Dazu hat es sich seit Jahren bewährt, daß in jeden Vierteljahrslehrgang ein zehntägiger Kranken- und Säuglingspflegekurs eingegliedert wird, der von einer kaiserswerther Schwester geleitet wird. Stets erfreut sich gerade diese Einrichtung einer ganz besonderen Beliebtheit.

Aber die Eigenart der Weiterbildung, wie sie die Volkshochschule gewährt, kommt erst ganz zum Ausdruck in den Stunden, die sich an den inneren Menschen wenden. Darin unterscheidet sich gerade die Volkshochschule von manchen anderen Bildungsstätten, daß es ihr nicht nur auf fachliche Vervollkommenheit ankommt, sondern auf eine Weiterbildung des ganzen Menschen, auf ein Reiferwerden der gesamten Persönlichkeit. Darum sucht der lebenskundliche Unterricht Führerdienste zu leisten in den persönlichen Lebensfragen. Da wird die alte und immer neue Frage nach dem Sinn des Lebens nach. Was ist es um Schicksal und Schuld? Was ist uns die Bibel?

Auf dringenden Wunsch der schwarzen Gemeinden im vorderen Gebiet der Goldküste, wie auch auf Wunsch der schottischen Missionare werden nun wieder Basler Missionare auch auf dieses Gebiet zurückkehren mit Einverständnis der englischen Regierung. Ihre Aufgabe wird ausschließlich evangelistischer Art sein.

VI. Die Mission beim Festzug anlässlich der Jubelfeier des Augsburger Bekenntnisses.

Auch das evangelische Missionswerk kam in dem Augustanastzug zweimal zur Geltung. Zuerst kamen Bilder, die das Wirken Samuel Urspergers veranschaulichten. Ursperger war ein Freund August Hermann Frandies und der Vater des Gründers der Deutschen Christentums-Gesellschaft, aus der die Basler Mission hervorging. Aus seinem Wirken wurde die Fürsorge für die Waisen und für die vertriebenen Salzburger, auch sein Eintreten für das dänisch-hallische Missionswerk dargestellt. Hierbei zog die Gestalt eines Tamulen (Indier) die Aufmerksamkeit an sich.

Am Schluß des Festzuges wurde sodann in eindrucksvoller Weise die Ausbreitung des Augsburger Bekenntnisses über die ganze Völkervelt gezeigt. Auf einer riesigen Erbkugel waren die Länder der lutherischen Kirchen und ihrer Missionskirchen kenntlich gemacht. Fahnenträger in der Tracht der betreffenden Eingeborenen der Missionskirchen, die die Flaggen ihrer verschiedenen Reiche trugen, veranschaulichten ferner ausdrucksvoll den Zusammenhang zwischen Reformation und Mission. Auch die Bibelübersetzung in 500 fremde Sprachen wurde dargestellt.

VII. Die 10. Herrnhuter Missionswoche.

Die 10. Herrnhuter Missionswoche findet in Herrnhut vom 13.—17. Oktober statt. Als Hauptvorträge sind vorgesehen: Landesbischof D. Jhmels-Dresden, Die Wiederkunft Christi und die Mission, Professor Schomerus-Halle und Dr. Hartenstein-Basel, Der Synkretismus auf der Mission, besonders in Indien, Miss. Zehle-Stuttgart und Insp. Stoevesand-Bremen, Die Bibelfragen in den Lehr- und Predigerseminaren auf der Mission, Miss. D. Gutmann-Leipzig und Insp. Nisch-Neukirchen, Das unsichtbare Reich. Außerdem werden verschiedene Sonderkonferenzen und am Abend Vorträge volkstümlicher Art statt. Anmeldungen sind erbeten an die Missionsverwaltung Herrnhut/Sachsen, von wo auch ausführliche Programme zu erhalten sind.

VIII. Verschiedenes.

Ein Bantuneger Moseti wurde als erster Afrikaner von der Londoner Universität zum Lic. (Bachelor of Divinity) promoviert. Er geht als Missionar der Londoner Mission in seine Heimat Betschuana in Südafrika.

Für das erste Missionsflugzeug sammelt Neuenbottelsau für Neu-Guinea.

Der Internationale Missions-Ausschuß (etwa 50 Mitglieder aus aller Welt) tritt Ende Juni 1932 in Herrnhut zusammen. Jasper, P.

Das Unser Vater und unsere gegenwärtige Lage. Von Professor D. Adolf Schlatter. 3. Auflage. (Zugleich 5. Veröffentlichung der Sammlung „Aus der Welt der Bibel“) 32 Seiten. Raschiert RM. 1.—. Furche-Verlag, Berlin N.W. 7.

Nach einer Berufstätigkeit von nicht weniger als 100 Semestern hat der Tübinger Pastor der neutestamentlichen Wissenschaft, Professor D. Adolf Schlatter, sein Amt als Lehrer der Jugend niedergelegt. Aber er legt eine Gabe in die Hand seiner vielen Schüler und Freunde und darüber hinaus in die Hand jedes denkenden Christen: Die Neubearbeitung seiner Auslegung des „Unser Vater“. Es ist dies ein ganz zeitnahes Bibelstudium, denn es ist ganz aus der heutigen Lage unseres Volkes nach dem Kriege heraus geschrieben, und es trifft darum wirklich die Seele des Lesenden. Die großen Grundmotive im Leben und Denken des Christen werden deutlich angeschlagen, und wann war es notwendiger, die Grundmotive des Glaubens in sich aufzunehmen, als gerade jetzt?

Wie stellen wir uns zur Kirche und zu den außerchristlichen Strömungen unserer Zeit? Wie führen wir die erkannte Wahrheit durch in Arbeit und Beruf, in der Familie und im geselligen Leben? Die Frage nach dem rechten Frauentum ist eine Lebensfrage für junge Mädchen, die in der Volkshochschule besonders eingehend behandelt wird. Auch Erziehungsfragen werden verantwortungsbewußt durchgesprochen. Diese Stunden wollen vorbereiten helfen für die Aufgaben als Frau und Mutter in der Familie.

Eine Familie im großen ist nun auch der Kreis von Lehrern und Schülerinnen im Volkshochschulheim. Natürlichkeit und Herzlichkeit sollen das ganze Seimleben bestimmen. Lese-, Spiel- und Singabende sorgen für gute, frohe Geselligkeit. Schon viele junge Mädchen blicken auf ihre Volkshochschulzeit dankbar zurück und rechnen sie zu den schönsten Erinnerungen ihrer Jungmädchenzeit. Viele Eltern auch sprechen es immer wieder aus, wie sehr ihre Töchter durch die Volkshochschule gefördert worden sind.

Nun ladet wieder eine evangelische Volkshochschule zu ihrem Winterlehrgang ein. Vom 3. November bis zum 31. Januar hält die von Pfarrer Petri geleitete Seimvolkshochschule Hohenfols ihren dreimonatigen Winterlehrgang für junge Mädchen ab. Die Aufzunehmenden sollen in der Regel in einem Alter von 17 bis 25 Jahren stehen. Das Schulheim befindet sich im Schloß Hohenfols, das landschaftlich herrlich gelegen ist mit Blick auf die Höhen des Westerwaldes, des Taunus und des Vogelsberges. Schöne, geräumige und behagliche Tages- und Schlafräume stehen da zur Verfügung. Ein altherwürdiger Rittersaal dient als Festraum. Anfragen und Anmeldungen richtet man bald an die Seimvolkshochschule Hohenfols (Post Wehlar-Land).

Michel oder Michael.

Von Boersing-Kierspe.

Deutschland ist die Kinderstube Europas. Haben Michel und Minna und Karl und August schöne Kleider und goldene Armbänder und einen guten Markigroschen in der Spardose — gleich kommen von allen Seiten gute Freunde, die es ihnen abnehmen, wenn es nicht anders geht, mit Gewalt. Und wehren sich die Kinder, schlagen und kratzen sie, dann werden sie belehrt, daß sie böse und schlecht sind, daß sie noch einmal in die Hölle kommen würden, in die allerunterste. Und alsbald lassen sie sich willig alles abnehmen, ja sie geben dem, der das Kleid nimmt, auch noch das Hemd, und unterschreiben dem, der ihre Sparbüchse einsteckt, noch einen Schein, daß sie ihm obendrein soundsoviel schuldig sind. Schmerzensgeld für die Schläge, für die Kratzwunden. Und später, wenn sie wieder allein sind, in Armut und nackter Not, reißen und beißen sie sich und der eine schreit dem andern ins Gesicht: Du bist schuld an allem!

O Michel, deine Micheleien! Was sagt Hebbel:

„Niemand wehrt sich der Esel; als deutsches unter den Beestern
Stört er niemandes Genuß, selbst nicht des Wolfs,
der ihn frisst!“

Es weht ein Lied durch die Welt, gewaltig wie kein anderes, das Lied von den Nibelungen. Wo es erklingt, da horchen die Menschen auf, erschüttert und gebannt. Wo flammten je solche Herzen, wo wurde je so gestritten, in lobender Loh und grauenvollem Haß, der Bruder gegen den Bruder, bis auch der letzte an der Erde lag? Ein Held, schauerlich groß in urdeutscher Mannentreue, erschlug einen Helden, und ein schier endloser Zug von Erschlagenen folgt dem Toten in das dunkle Schattenreich.

Der Bruder gegen den Bruder! Ein unvergängliches Lied, ein immerwährendes Leid! Aber oft wandelt sich die Treue in schwarzen Verrat.

In junger Urkraft, furchtbar wie kein anderes Volk der Erde, trat einst das deutsche aus der Nacht seiner Eichenwälder in das Ringen der Völker um Geltung und Sein. Und die ihm alsbald den Fuß auf den Nacken setzen wollten, die weltbeherrschenden Römer, fanden in den Waldjüngeln zwischen Ems und Lippe ein unrühmliches Grab. Aber der junge Held, der vergötterte Führer, der den Feind erwiderte — er wurde später von seinen eigenen Volksgenossen erschlagen. —

Auf dem Vechfelde bei Augsburg steht ein königlicher Mann, weht eine flatternde Fahne. Otto der Große und Michael, der Erzengel. Um ihn, kampfbereit, drängen sich die deutschen Männer. Und der Feind, der Ungar, der raubend und brennend durch das Bayernland gezogen war, wurde geschlagen, daß er nie wiederkam.

Aber schlimmer als die räuberische Schlinge des Ostens war für den deutschen Frieden das fromme Gift des Südens.

Frei lag das Land der Mitte. Aus den weiten Sümpfen des Slavenlandes, über das graue Nordmeer herab, westwärts aus den Gauen der Franken — wer kommen wollte, konnte kommen. Frei und flach lagen alle Grenzen. Nur die Mittagsseite war geschützt mit einem Wall von Stein und Schnee und Eis, höher als der Flug der Wolken ging.

Die mit Schwert und Feuer von Nord und Ost und West kamen, die Normannen, die Slaven, die Franken, wurden wieder zurückgetrieben. Aber der über den hohen Alpenwall kletterte, gefährlicher als alle anderen, ein Kreuz auf der Brust, dem glückte es, der blieb. Er redete sanfte Worte, er nahm den krummen Hirtenstab der Kirche in die Hand und nannte sich einen Knecht aller Knechte, und in ihm brannte eine Herrschsucht ohnegleichen. Er streckte gebietend den Arm, und das Volk sank auf die Knie. Er predigte einen Kreuzzug, und die Ecken des Landes zogen fort, die meisten nur, um unter dem starren Schweigen der Wüste ihr Leben auszuhauchen oder in elender Gefangenschaft zu verderben. Er schleuderte den Bannfluch, und ein König, seinen Purpur mit einem härenen Hemd verlaucht, ging hüfend und barfuß durch den Schnee. Er sagte: Es ist wohlgetan, was ihr mir gebt, und sie gaben ihm alles: Häuser und Wiesen und wildreichen Wald, ja sie wurden ihm mit Knecht und Kind leibgeben. Er trat unter sie wie ein Marktschreier unter dumm gaffendes Volk, er versprach ihnen die ewige Seligkeit und nahm dafür, was er kriegen konnte: Flachs und Korn und Wein und Fleisch, von dem armen Bauer den letzten Groschen und von dem reichen Bürger Gulden und Dukaten, was nur in seinen Abfahrkasten hinein wollte. Und fuhr mit dem „Peterspfennig“ schmunzelnd zurück in sein welsches Land, wo er in der ewigen Stadt der frommen deutschen Einfalt ein Denkmal baute, gewaltig wie kein anderes. Er selbst sagte freilich: Der Deutschen Dummheit! „Wie groß und schwer, Michel, müßen deine Sünden gewesen sein!“ spottet angesichts der Peterskirche der Ungläube noch heute.

Aber dann, als wieder einmal „die Zeit erfüllt ward“, als wieder einmal „Finsternis das Land deckte und Dunkel die Völker“, gab Gott der Herr den Deutschen einen König, wie sie nie einen gehabt hatten. Einen Recken im Mönchsgewande, geistig gewaltig und doch ein Kind. „Sier Gott und Deutschland!“ war sein Feldgeschrei, und er führte das Schwert des göttlichen und des deutschen Wortes wie kein anderer Staubgeborener vor und nach ihm. Behellos stand er vor seinen Feinden, den purpurtragenden Großen der Welt, ein Räuber und Wegbereiter der deutschen Einheit, das Herz in Freiheit und die Faust auf der Bibel, und ohnmächtig knirschender Grimm mußte den Gottgeschirmten ziehen lassen. Aber konnten sie nicht an den Mann, wagten sie sich doch an sein Werk. Geschäftiger als zuvor regte sich der welsche Feind, ein Schnüffler, ein frömmelnder Schleicher, und wehe jedem, der seiner List nicht gewachsen war! Er drängte sich zwischen Mann und

Weib, zwischen Mutter und Kind, zwischen Freund und Freund. Und wer deutsch und Gottes war, den verbarb er. Mit Galgen und Rad, mit Feuer und Schwert. Schlimmer als die Pest wütete der „waffenlose Soldat des Papstes“, „Lieber eine Wüste, als ein Land voller Keger!“ Schlägt es nach, das Buch der Weltgeschichte: Wer hegte den Bruder gegen den Bruder? Wer warf, als die Saat von Wittenberg und Worms und Augsburg herrlich aufgegangen war und reiche Frucht versprechend in Aehren stand, die Brandfackel eines dreißigjährigen Krieges in das deutsche Land? Blättert um, vorwärts, zurück: wo hat je deutsches Heldentum mit Fleisch und Blut gekämpft und, allein auf sich gestellt, nicht Sieg und Ruhm gewonnen? Aber wehe, wenn der Fürst der Finsternis, der böse Geist unter dem Himmel, sich an den streitbaren Helden machte! Dann war die lockende Lüge, das zwietrachtigende Wort stärker als das ehrliche Schwert: der Löwe erlag der giftspeienden Ratte. Blättert um, bis an die letzten Seiten des Buches: ihr findet immer dasselbe! Bis in die jüngste Zeit. Bis einer eurer nordischen „Bettern“, der als Professor der Weltgeschichte eure Stärke und eure Schwäche genau kannte, es den Welschen nachmachte. Und siehe: vor der Scheingeltung des fremden Verführers lauschenden Angst- und Kraftmeiertums in eurer Mitte, leistungsfähig nur im Versprechen von Brot, Freiheit und Frieden, gaben eure Krieger die Heimat der Vergewaltigung preis. Schutlos wie nie. Nach einer Heerfahrt, ruhmreich wie keine.

Am 11. November 1918 schrieb Sven Hedin im Stockholmer Dagbladet: „Unzählige fragen sich: wie ist es möglich, daß die stärkste Macht der Welt im Laufe einiger Monate hat herabgestürzt werden können von der Höhe des Triumphes und Sieges in eine Niederlage, die an Ohnmacht grenzt? Ist Deutschland im Felde besiegt worden? Nein, in keiner Weise. Und gleichwohl hat die Niederlage, die tragischste Katastrophe der Weltgeschichte, nämlich der Zusammenbruch des Germanentums, dieses stolze und starke Volk getroffen. Kein Stamm auf Erden, keine Nation unter den größten der Welt hat vermocht, Deutschlands Kraft zu brechen. Nicht einmal dieser Verband, der von vier Fünfteln der Menschheit gebildet wurde, war imstande, das mächtige Kaiserreich auf die Knie zu zwingen. Es gab nur eine Macht, die stark genug war, Deutschlands Widerstandskraft zu vernichten, und das war das deutsche Volk selbst. Darin liegt das Tragische in Deutschlands Geschick. Kein Glanz umstrahlt den Sieg des Verbandes. Die ununterbrochen fliehende Verbandsrede von der Barbarei der Deutschen hat eine solche Stärke gewonnen, daß die Deutschen selber glauben, daß sie Barbaren sind.“

Die Lüge und die heuchlerische Lockung hatten ihr Werk getan. Es kam, was kommen mußte: der Krach in der Kinderstube, der Krach, der heute noch nicht zu Ende ist.

Aber sie haben uns nicht vernichten können, die Feinde. Nicht ihre Waffen, nicht ihre Lügen. Und wissend, was für eine Kraft, was für ein trotziger Lebenswille noch in uns steckt, versuchen sie jetzt ein letztes: Wieder kommt der Welsche, nicht über die Alpen, sondern über den Rhein, freundlich und mit betörendem Wort, wie immer, wenn er, um seine eigene Macht zu bauen, uns klein halten wollte. Sagte einst der römische und der spanische Jesuit: „Deutschland und die allein seligmachende Kirche!“ so meinte er die Herrschaft des Papstes; sagt heute der französische: „Pancuropa!“, so meint er die Herrschaft Frankreichs. Doch der Mann im geistlichen Kleid gab immer der Wahrheit die Ehre: „Siehe, hinter mir steht das Feuer des Reichrichters!“ — Der Werber im schwarzen Diplomatenrock aber lügt: „Siehe, ich schirme dir dein Lebensrecht!“

Ja, das Recht eines Knechtes, bestenfalls!

Siehe nach in den Blättern deiner Geschichte, du jetzt Vielumworbener! Schlage nach, Blatt für Blatt, ich habe nur einiges herausgegriffen. Immer, wenn du ein Michael warst, warst du auch ein Herr; immer, wenn du ein Michel wurdest, fand deine Herrlichkeit ein jähes Ende.

Und dann lies auch die Geschichte deiner Nachbarn und lerne, was du lernen mußt. Ihr Pancuropa ist etwas ganz anderes als deine Völkerverbrüderung.

Wann doch wird das deutsche Wesen endlich an der Welt genesen?

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Palästina-Jahrbuch 1930. Sechszwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von Professor D. Alt. Preis gebunden RM. 4.—; gebunden RM. 5.25.

Das Palästina-Jahrbuch führt wieder in meisterhafter Weise in die Fragen des alten Palästina ein. Professor D. Alt untersucht die Verhältnisse Palästinas im südlichen Grenzland Idumäa, in welchem die Römer einen Grenzposten gezogen hatten, um das Palästinenische Kulturland vor den Einfällen der räuberischen Nomaden zu schützen. Diese Grenzlinie bestand bis zur Eroberung Palästinas durch den Islam unter Abu Bekr. Professor Prochisch gibt weitere aufschlußreiche Auskunft über die Verhältnisse Jerusalems zur Zeit des Propheten Jesaja. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Jerusalem aus einer Dreistadt zu einem einheitlichen Stadtgebilde zusammengewachsen ist, so daß die südöstliche Davidstadt, der nordöstliche Zionsberg (Tempelberg) und Jerusalem im engeren Sinne, zunächst der Name der Weststadt, ursprünglich unterschieden werden müssen. Professor Kahle, Bonn, gibt einen Ueberblick über die Genealogie des Restes der Samaritaner nach dem Stande vom Jahre 1909. Damals war die Samaritaner-Gemeinde 172 Seelen stark. Eine Ergänzung dieser Aufstellung nach dem durch den Weltkrieg bedingten Stand der Gegenwart wäre

äußerst erwünscht. Die Untersuchung von Pfarrer Dr. Reil-Chemnitz über den altchristlichen Kreuzeskult auf Golgatha nach den Pilgerandenken des Klosters Bobbio läßt vor uns mit ihrer Unsterblichkeitshoffnung die Frömmigkeit des 6. Jahrhunderts neu entstehen. Auch der Christus am Kreuz, wie er mit dem Ausklang dieses Jahrhunderts geschaut wurde, ist die siegreiche Gottheit, die von irdischen Fesseln befreit. Prof. D. Lindner, Uppsala, gibt auf Grund der griechischen Pflanzweise zur Aufzucht der Oelbäume eine erklärende Illustration zu dem bekannten Pflanzbild des Paulus, Röm. 11, 17. Vic. Gustavs, Hiddensee, berichtet von wichtigen Keilschriftenfunden in Syrien, die unter Umständen auch für Palästina Aufklärung bringen können. Das Buch ist im Vorwort von D. Dr. Kapler, dem 75jährigen Palästinaforscher G. Dalman, gewidmet.

Das Buch sei aufs wärmste jedem Theologen empfohlen. Jasper, P.

„Credo ecclesiam“, zum siebzigsten Geburtstag von Generalsuperintendent D. Zöllner. Herausgegeben von Hans Ehrenberg. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis geb. RM. 18.—.

Es geht eine starke Bewegung durch dies Buch. So verschieden die 16 Mitarbeiter auch sind, ihnen allen ist mit dem Manne, dem das Buch gewidmet ist, der Wille gemeinsam, uns von dem spirituell verblödeten Begriff der „unsichtbaren Kirche“ zu befreien und zu dem Glauben Mut zu machen, daß der Christus, welcher ist und welcher wirkt, die sichtbare Kirche trotz all ihrer Unvollkommenheit zu seinem Organ machen kann und will. Durchweg spürt man, hier liegt mehr als eine bloße theologische Besinnung auf den Begriff der Kirche vor. Die Gegenwart mit ihrer Not und mit ihren Fragen schlägt überall ihre Wellen in die Erörterungen hinein, und das Credo ecclesiam, stark gemacht durch das Credo in Jesum Christum filium Dei unigenitum wird in die Wogen der Zeit wie ein Felsblock hineingeworfen, an dem sich die Wellen brechen müssen. Eine Fülle von Stoff für fruchtbare Erörterungen in Pfarrkonferenzen und dergleichen. Wilm.

In demselben Verlag: „Das Ende aller Dinge“ von Professor der Theologie Carl Stange. Preis geb. RM. 8.—; geb. RM. 10.—.

Die theologische Erörterung über die letzten Dinge kommt immer mehr in Fluß. Auch mit dem vorliegenden Buch wird noch nicht das Letzte gesagt sein. Es mutet vielmehr an wie eine Vorbesprechung zu dem Buch über diesen Gegenstand, das noch kommen soll. Die Auseinandersetzung mit dem Idealismus, vor allem mit Althaus und dessen Buch über die letzten Dinge nimmt einen großen Raum ein. Der endgeschichtlichen, biblischen Auffassung der Eschatologie wird gegenüber Althaus ihr volles Recht zugesichert. Aber die eigenen Ausführungen des Verfassers über die Endgeschichte nehmen nur wenige Seiten in Anspruch. Gegenüber den Räten der Gegenwart, gegenüber dem gewaltigen Versuch des Bolschewismus, die marxistische Eschatologie ins Leben umzusetzen, wünschte man auch der theologischen Gelehrtensprache eine stärkere Bezugnahme auf die Erklärungen der Gegenwart und ein klares Herausarbeiten des Rechtes der christlichen Hoffnung auf den endlichen Sieg Jesu Christi, auf den neuen Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Wilm.

Aus demselben Verlag: „Die Aufgabe der Philosophie nach der dialektischen Theologie“, von Gieseke. Preis RM. 3.—.

Dies Heft bietet dem, der sich über die philosophischen Auffassungen der dialektischen Theologie klar werden will, eine gute Hilfe dar. Es wird gezeigt, daß, so verschieden auch die einzelnen Vertreter der dialektischen Theologie (Brunner, Barth, Bultmann, Gogarten) sich zu der Philosophie stellen, in dieser Theologie doch „ein einheitlicher, lebendig in sich bewegter Anspruch an die Philosophie“ zu erkennen ist. Der Sinn der Aufgabe, welchen die dialektische Theologie an die Philosophie stellt, wird darin gesehen, daß der Philosoph sich in seiner Arbeit der vom Wort Gottes her bestimmten Wirklichkeit bezogen höheren sie ins Unrecht setzenden, aber auch rechtfertigenden Offenbarungswahrheit unterordnet. Wilm.

In demselben Verlag: „Luthers Anteil an der Confessio Augustana“, von Pastor William Ernst Rangel. Preis RM. 5.—.

Die Feier der Augsburgerischen Konfession und die heute so stark in den Vordergrund tretende Lutherforschung legen die Frage nahe, wie weit Luthers Anteil an dem Werk Melancthons geht. Dieser Anteil wird in den bekenntnismäßigen Vorlesungen der Augustana und in den persönlichen Einwirkungen Luthers auf ihre Gestaltung im einzelnen nachgewiesen. Zum Schluß wird Luthers Urteil sowohl nach der positiven Seite, da er in ihr ein starkes Zeugnis für Christus sieht, wie auch seine Bedenken über die vorhandenen Schwächen wiedergegeben. Wilm.

Der von Dr. Bauer, Regierungsrat am Stenographischen Landesamt zu Dresden, herausgegebene „Lehrbuch der Einheitskurzschrift“ (Reichskurzschrift), Verlag Wilhelm Stollfuß, Bonn, Preis RM. 1.—, gibt in sehr übersichtlicher Art einen kurzen Ueberblick über die Regeln der Einheitskurzschrift. Dieser vollständige Lehrbuch, der zum Selbstunterricht sehr geeignet ist, wird auch ohne Lehrer die notwendigen Kenntnisse übermitteln. Vorfübungen und Uebersetzungen sind dem Lehrbuch beigegeben. Jedem, der die Einheitskurzschrift erlernen möchte, wird dieser Lehrbuch sehr willkommen sein. D.

Schriftleitung: B. Kraa, Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. H. Guttel, Anzeigen: A. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schließfach 28. Für Gebildungen Postfachkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“, Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3916, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Nr. 222.

Hört e
Auch n
Jesus u
Opferg
Oder J
Liebe

Der
unter d
sprach

Man sagt

tei, nämlich
gäbe. So w
in Jerusalem
wenn also a
dem Hohen
legt wurde,
daß er nur
Augenblick
dann war er
Kirche in all
Schmähwort
vieler Gliede
Christus Par
zieht es sie n
spüren es n
Jesus Christu
wissen bezeug
Aber sich öff
nen, wird ih

Nun ist e
nicht getan.
haben, werde
mal, vor die
ten lassen sol
sein soll. W
stellt, ob er
unserem Ha
das letzte W
stellt uns im
Lage unfere
einzige wirk
rer Gedanke
sten aus dem

Wehe un
Wahl entzie
wie im polit
auf eine Sti
ran, ob ich
mancher öff
den herbeig
sen Zwang
weigert, an
neres persö
mer wieder
als Beistand
Nur so blei
von neuem
rechten Rini
Stücken ent
die Wahl of
genfeste im
einen Augen
gerade durc
aufhörliche
stellen, erzie
lichen Männ
fülle Christ